This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GOETTINGER
MUSEN-ALMANACH
für 1901

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

43.50 00

Göttinger

Musenalmanach

für das Jahr 1901.

Göttinger Musenalmanach

für 1901.

Herausgegeben

von

Börries, Freiherrn von Münchhausen

mit Buchschmuck von

Melchior von Hugo.

Göttingen.
Verlag von Lüder Horstmann.
1901.

Inhalt.

Seite

Vorwort IX

Carl Bulcke.

Balladen.

Künſtler 3
Das Mutterherz 9
Caspar Hauſers Lied 10
Balladeske 11

Lyrik.

Die Töchter der Salome 12
Serenade 13
Frauenaugen 14
Simplici Lehrjahre 15
Abſchiedsgruß 16
Reitertag 17
An eine Verlorene 18
Wagnermuſik 19
Wir kommen vom Himmel 21

Agnes Miegel.

Balladen.

Agnes Bernauerin 25
Kynſtudt 26

Inhalt.

Seite

Vorwort IX

Carl Bulcke.

Balladen.

Künſtler 3
Das Mutterherz 9
Caspar Hauſers Lied 10
Balladeske 11

Lyrik.

Die Töchter der Salome 12
Serenade 13
Frauenaugen 14
Simplici Lehrjahre 15
Abſchiedsgruß 16
Reitertag 17
An eine Verlorene 18
Wagnermuſik 19
Wir kommen vom Himmel 21

Agnes Miegel.

Balladen.

Agnes Bernauerin 25
Kynſtudt 26

Seite

König Manfred 27
Die Staufen 29
Anna Bullen 31
Mary Stuart 33
Madeleine Bothwell 35
Marie 37
Peter Harden 40
Das Tanzlied der Margarete von Valois 46
Abiſag von Sunem 49
Das Schwert 51
Sankta Cäcilia 53
Die Kinder der Kleopatra 55
Chronik 57
Elfkönig 58
Die Abtrünnige 60

Lyrik.

Das weiße Haidekraut 61
Meine Schweſter hat Hochzeit 62
Studentenliebe 63
Das war ein Frühling 65
Mittag 66
Mädchenlied 67
Mädchengebet 68
Ungeborenes Leben 69
Legende 70
Liebe Lüge 71
Liebe 72
Gebet 74
Repoſe 75
Das alte Buch 76

Börries, Freiherr von Münchhausen.

Balladen.

Saul bei der Hexe von En Dor 79
Die Glocke von Hadamar 81
Jenſeit 85
Der Marſchall 86

Seite

Der Dolch 91
Simſon 95
Alte Landsknechte 101
Aus der Edda. 1. Wodans Ritt 103
2. Weiſſagung der Wala 105

Levin Ludwig Schücking.

Balladen.

Jürgen van der Leyen 109
Was kommen muß 113
Stille Geſchichte 115

Lyrik.

Winterlied 121
Erloſchen 122
Ernte 123

Otto Steiner.

Hochzeit 127
Nacht 128
Der Leichenzug 129
Die Hütte 131
Karneval 133
In der Hängematte 135

Luin von Strauss und Torney.

Balladen.

Der Reventlowen Ehre 139
Der Wolf von Frankop 143
Das Urteil des Noah 149
Frieſiſche Freiheit 152
Der Reiter 156
Lady Lindſays Page 160

Lyrik.

Ringende Seele. (Kronen, — Schaffende Geiſter) . 164
Ein Kampf 167
Lieder (Wartburg, — Lied, — Wieder frei, — Träume, — Lebensſommer, — Sommernacht) 171

Seite

Paul Viertel, Überſetzungen.

Balladen.

Die ſcheidenden Liebenden 177
Die getreuen Liebenden 178
Ritter Hugo 180

Lyrik.

Das kranke Kind 182
Wie weit? 183
Mein Liebſter hat mein Herz 184
Das Kind 185
Wir nennen ihren Namen nicht mehr 186

Vorwort.

Göttinger akademiſche Bürger waren es, die im Jahre 1771 den erſten Muſen-Almanach herausgaben, und Göttinger Studenten haben 1896 die lange Muſen-Almanachreihe an den deutſchen und ausländiſchen Univerſitäten wieder eröffnet. So weit mir bekannt iſt, hat die Kritik bei Vergleichen zwiſchen unſeren und anderen Almanachen nie anders gethan, als die unſeren vorgezogen. „So wären die Göttinger die unbeſtrittenen Sieger auf der ganzen Linie, und die Univerſität ſcheint vor den übrigen deutſchen Hochſchulen ihren alten poetiſchen Nimbus bewahren zu wollen," hat Carl Buſſe in der „Nation" (14. Mai 1898) geſagt, und wir waren auf das Urteil ſtolz.

Aber ebenſo wie vom Jahre 1776 ab aus dem von Göttinger Studenten, oder wenigſtens von „Göttingern" verfaßten „Göttinger Muſen-Almanach" ein

Jahrbuch wurde, an dem faſt alle Dichter jener Tage, wie Goethe, Leſſing, Klopſtock, Gleim, Voß, Matthiſon, und Hölty, mitarbeiteten, ebenſo haben auch wir für dies Jahr den Almanach aus dem ſtudentiſchen Boden, in den wir ihn vor Jahren eingepflanzt haben, wieder herausnehmen und in ein breiteres, fruchtbareres Erdreich ſetzen müſſen. Nur ein Zufall kann es ermöglichen, daß ſich in einem Semeſter eine genügende Zahl litterariſcher Talente an derſelben Univerſität zuſammenfindet. Wir haben die letzten beiden Male (1898 und 1900) unſeren Kreis auf die früheren Mitarbeiter, auch wenn ſie inzwiſchen anderswo ſtudierten oder überhaupt nicht mehr Studenten waren, ausgedehnt. Als dies Jahr die Leſe unter unſerer Studentenſchaft quantitativ nicht die Erträgniſſe bot, die für einen Almanach erforderlich ſind, da entſchloſſen wir uns kurz zu dem oben erwähnten Schritte, zumal er uns auch geſchichtlich gerechtfertigt ſchien, und forderten zur Mitarbeiterſchaft auf, weſſen Talent unſerer Art entſprach.

Zwei junge Mädchen, einen Referendar und vier Göttinger Studenten vereinigt dies Buch, alles Norddeutſche, faſt alles Talente, deren Vorliebe die Ballade iſt.

Und dies letzte möchte ich beſonders hervorheben. Viel zu ſehr iſt ſeit Jahrzehnten die Ballade in den Hintergrund gedrängt worden, eine kraftvolle, farbenprächtige Dichtungsgattung, (die ſich außerdem wie keine

andere zum Vortrag eignet,) ist fast ganz verloren gegangen oder auf die bösesten Abwege geraten. Gegenüber manchem Dutzend guter Lyriker stehen fast allein Fontane und Dahn als spezifisch balladische Talente. Die deutsche Ballade zu pflegen, ihr wieder den Platz einzuräumen, der ihr gebührt, das soll in Zukunft die Hauptaufgabe des Göttinger Musen-Almanachs sein.

Göttingen, S. S. 1900.

Börries, Frhr. von Münchhausen,
Student.

Carl Bulcke

Inhalt.

Seite

Vorwort IX

Carl Bulcke.

Balladen.

Künſtler 3
Das Mutterherz 9
Caspar Hauſers Lied 10
Balladeske 11

Lyrik.

Die Töchter der Salome 12
Serenade 13
Frauenaugen 14
Simplici Lehrjahre 15
Abſchiedsgruß 16
Reitertag 17
An eine Verlorene 18
Wagnermuſik 19
Wir kommen vom Himmel 21

Agnes Miegel.

Balladen.

Agnes Bernauerin 25
Kynſtudt 26

Seite

König Manfred 27
Die Stanfen 29
Anna Bullen 31
Mary Stuart 33
Madeleine Bothwell 35
Marie 37
Peter Harden 40
Das Tanzlied der Margarete von Valois 46
Abisag von Sunem 49
Das Schwert 51
Sankta Cäcilia 53
Die Kinder der Kleopatra 55
Chronik 57
Elfkönig 58
Die Abtrünnige 60

Lyrik.

Das weiße Haidekraut 61
Meine Schweſter hat Hochzeit 62
Studentenliebe 63
Das war ein Frühling 65
Mittag 66
Mädchenlied 67
Mädchengebet 68
Ungeborenes Leben 69
Legende 70
Liebe Lüge 71
Liebe 72
Gebet 74
Repoſe 75
Das alte Buch 76

Börries, Freiherr von Münchhausen.

Balladen.

Saul bei der Hexe von En Dor 79
Die Glocke von Hadamar 81
Jenſeit 85
Der Marſchall 86

Seite

Der Dolch 91
Simſon 95
Alte Landsknechte 101
Aus der Edda. 1. Wodans Ritt 103
2. Weiſſagung der Wala 105

Levin Ludwig Schücking.

Balladen.

Jürgen van der Leyen 109
Was kommen muß 113
Stille Geſchichte 115

Lyrik.

Winterlied 121
Erloſchen 122
Ernte 123

Otto Steiner.

Hochzeit 127
Nacht 128
Der Leichenzug 129
Die Hütte 131
Karneval 133
In der Hängematte 135

Lulu von Strauß und Torney.

Balladen.

Der Reventlowen Ehre 139
Der Wolf von Frankop 143
Das Urteil des Noah 149
Frieſiſche Freiheit 152
Der Reiter 156
Lady Lindſays Page 160

Lyrik.

Ringende Seele. (Kronen, — Schaffende Geiſter) . 164
Ein Kampf 167
Lieder (Wartburg, — Lied, — Wieder frei, — Träume, — Lebensſommer, — Sommernacht) 171

„Herr, erwacht aus Euren Blicken!
Euer Wunſch erwuchs zur That.
Danken muß ich Euch, dem Fremden,
Eine ſchöne Schöpferſtunde.
Tragt das Bild in Eure Heimat
Und im Herzen tragt Franz Hals."

Vor dem Bilde ſteht der Fremde,
Reglos ſtarren ſeine Augen.

„Meiſter, Eure Farben brennen,
Meiſter, Eure Linien leben,
Und in Eurem Bilde leb' ich,
Glücklicher, zum zweiten Male.
Meiſter, ſprecht: Ich ſeh mein Antlitz
Heut zum erſten Male wirklich,
Sprecht, wo Eure Quellen rauſchen,
Nennt die Heimat Eurer Seele,
Laßt mich das Geheimnis ahnen."

Und der Meiſter hebt die Schultern,
Und er ſpricht: „Ich bin Franz Hals."

Sieh, da lächelt leis der Fremde:
„Seltſam kühn war mein Begehren,
Seltſam kühn ſoll auch mein Dank ſein.
Tief zum Weſten ſinkt die Sonne, —
Meiſter, gönnt mir Eine Stunde,
Gönnt mir dieſen zweiten Wunſch, —
Dem als dritter die Entſchuld'gung
Für den zweiten folgen möge, —
Laßt mich Euer Antlitz malen!"

„Wahrlich, wahrlich, seltsam kühn,"
Und der Meister lächelt spöttisch,
Lächelt mit gesenktem Haupte.
„Ihr seid jung. Wohlan, es sei."

„Also, wie Ihr steht dort, Meister,
Mit der tiefgeneigten Stirne
Und dem Lächeln um die Lippen,
Halb verschwommen schon im Zwielicht,
Also mal' ich Euer Antlitz."

Und der Fremde greift geschäftig
Tuben, Zeichenstock, Palette,
Spannt geschäftig eine Leinwand,
Und sein Blick umfaßt gewaltig
Das gesenkte Künstlerhaupt.

Stille.
Aus dem Lindenbaum im Garten
Wachsen sacht der Dämmrung Schatten,
Singend kehren von den Feldern
Tagesmüde Bauernburschen,
Und im Weingerank am Fenster
Zwitschert eine schwarze Amsel.

Stille.
Und der Pinsel zieht geschäftig
Und im feierlichen Schwunge
Ernste, große, dunkle Linien:
Dieses Lächeln heißt Verachtung,
Dieser Zug bedeutet Hochmut,
Diese Stirn wölbt Künstlerehrgeiz,
Dieser Blick — er heißt Genie.

Stille.
Auf des Meiſters weißer Stirne
Liegt das Rot der Abendſonne,
Küßt in wundervollen Farben
Den geſenkten Künſtlerkopf.

„Meiſter, wollt die Augen heben,
Hebt ſie gnädig Eurem Bildnis.
Danken muß ich Euch, dem Fremden,
Eine ſchöne Schöpferſtunde.“

Vor dem Bilde ſteht der Meiſter,
Reglos ſtarren ſeine Augen,
Werden größer, immer größer.
Zitternd hebt er ſeine Arme,
Breitet zitternd ſie dem Fremden,
Zitternd murmeln ſeine Lippen:

„Fremder, Großer, Allgewalt'ger,
Woher kennſt du meine Seele?“

Und der Fremde lächelt heiter,
Neigt ſich tief dem großen Meiſter,
Reicht ihm lächelnd ſeine Rechte,
Und er ſpricht:
„Ich bin van Dyck.“

Das Mutterherz.

(Bretoniſch.)

Sie ſah ihn an mit arger Liſt:
„Und biſt du von mir gegangen,
Wer bürgt mir, daß du nicht treulos biſt?!
Ein Zeichen will ich verlangen,

Ein Zeichen der Liebe und das zur Stund,
Deiner Mutter Herz will ich haben,
Deiner Mutter Herz für meinen Hund, —
Dann küß ich kein anderen Knaben!“

Da ſprang der Knab in die Nacht hinaus
Zu Willen dem ſchönen Weibe,
Da ſprang der Knab in der Mutter Haus
Und riß ihr das Herz aus dem Leibe.

Er nahm das Herz wohl in die Hand,
Er lief, und er fiel im Dunkeln,
Und es fiel das blutende Herz in den Sand,
Und das Blut begann zu funkeln.

Da weinte das Herz, da ſprach das Herz,
Ganz leiſe hörte ers ſchallen:
„Mein armes Kind, mein armes Kind,
Thatſt du dir weh beim Fallen?“

Gaspar Hauſers Lied.

(Nach Paul Verlaine.)

Ich war ein armes Waiſenkind,
Mein Herz war ſtill und blaß die Wangen;
Bin hinab in die Städte der Menſchen gegangen,
Die Menſchen waren mir wohlgeſinnt.

Und als ich, ein Jüngling, durchs Leben mich ſchlug,
Da hub ich in erſtem ſüßſeligem Grauen
Die Augen empor zu ſchönen Frauen, —
Den Frauen war ich nicht ſchön genug.

Ich ſtand in keines Königs Sold,
Ließ doch zum Krieg mich werben,
Wollt tapfer ſein und ſterben, —
Mich hat der Tod nicht gewollt.

Zu ſpät kam ich im Leben an,
Zu früh ward ich des Lebens Beute:
O betet, lieben Leute,
Für einen armen Bettelmann.

Balladeske.

Und als die Mitternachtsſtunde ſchlug
Vom Markt mit dröhnenden Schlägen, —
Ich bat und bat und frug und frug,
Du wurdeſt ſehr verlegen.

„Nein, nein, ich kann nicht, nimmermehr,
Was ſollen die Leute denken, —"
„Du kommſt in den Garten hinten ans Wehr,
Eine Stunde darfſt du mir ſchenken."

„Nein, nein, ich muß nach Hauſe gehn,
Meine Mutter iſt nachts ſo bange, —"
„Ich weiß, du kommſt, und Keiner ſolls ſehn,
Deine Mutter ſchläft ſchon lange."

„O Gott, o Gott, was denkſt du von mir,
Glaub mir, ich küßte noch Keinen, —"
„Ich bin dir gut, und gut biſt du mir,
Küß mich, du darfſt nicht weinen."

„O Gott, ich weiß noch kaum, wie du heißt,
Und kann doch nie von dir laſſen, —"
„Bin morgen ſchon wieder abgereiſt
Und wandre durch fremde Gaſſen."

— Der Vollmond ſtand überm finſteren Tann,
Der Tau fiel auf uns nieder.
Die Stunde kam, die Stunde rann, —
Wir ſahen uns niemals wieder . .

Die Töchter der Salome.

Liebe, du purpurne Flamme!
Jugend, du ewiges Recht! —
Es lebt aus Salomes Stamme
Noch heute ein heimlich Geſchlecht.

Augen, wie Edelſteine!
Herzen, im Sturme geraubt! —
Es tanzt noch heute manch Eine
Um eines Geliebten Haupt.

Herodes, des finſteren Mannes
Zürnen kocht wie zuvor, —
Es giebt manch armen Johannes,
Der ſeinen Kopf verlor.

Jugend, ihr goldenen Zeiten!
Liebe, du brennendes Weh! —
Es tanzen durch Ewigkeiten
Die Töchter der Salome.

Serenade.

Nun ward es still. Die Frühlingsnacht
Steigt müde über die Tannen, —
Eine weiße Wolke wandert sacht
Im dunklen Blau von dannen.

Und aus der Bäume dunklem Kranz,
Umwuchert von blauen Glyzinen,
Hebt sich des Schlößleins weißer Glanz
Vom Mondlicht voll beschienen.

Kein Hund bellt mehr. Die Welt schlief ein,
Und Nebel tanzen und schweben;
Nur oben in einem Fensterlein
Regt sich ein heimliches Leben.

Auf zum Fenster durch die Zweige
Schmachtet meine müde Geige..

Frauenaugen.

An meinem Finger iſt ein Ring,
Ein breiter Ring von Golde,
Mit dieſem goldenen Ringe ging
Dem Andern ich zu Solde;

Dem Andern bin ich unterthan,
Dir bin ich nicht beſchieden, —
O weh! Was ſiehſt du mich ſo an?
Geh, laß mir meinen Frieden!

O weh! Was ſiehſt du mich ſo an?
Mir ſchlägt das Herz vor Bangen:
Was ich dir nicht verſagen kann,
Das ſollſt du nicht verlangen..

Simplici Lehrjahre.

(Max Klinger: Intermezzo.)

Wenn ich vor deinem Bilde ſtundenlang
Geſeſſen, und in Andacht mich verzehrte,
Zu hören glaubt ich, wie der Meiſter lehrte,
Und wie ſein Wort ins Herz des Knaben drang,
Und hab bei dieſem Worte froh geſchaut,
Wie ſich des Knaben Angeſicht verzückte,
Wie er ſich tiefer auf die Bücher bückte,
Und kindlich ſeinem Meiſter er vertraut.
Der führte ſtill des Ungelehrigen Hand
Und weckte ruhigernſt des Kindes Gabe,
Und ſtaunend ſah der blaſſe, kluge Knabe
Mit großen Augen in ein neues Land.

Mir aber fiel ein Andrer dabei ein,
Der hat, wie jener Knabe, ſelbſtvergeſſen
Mit heißer Stirne überm Buch geſeſſen,
Der ſchaute in ein gleiches Land hinein,
Der hat manch eine liebe, lange Nacht,
Was es zu lernen gab, gelernt in Sorgen,
Und überm Buche manchen grauen Morgen
In Fieberglut emſig herangewacht.
Der hat dann heimlich auf dein Bild geſchaut
Und fand dort Troſt: Denn ſiehe, er verſpürte
Den Weg, der ihn dem Knaben näher führte,
Und ſeinem Meiſter hat auch er vertraut.

Abſchiedsgruß.

Ich hör dem Hufſchlag meines Pferdes zu
Und laſſe ſinnend mich im Sattel wiegen,
Das Land verſinkt in dunkler Abendruh
Und träumt im Nebel, der dem Moor entſtiegen.

Ich denk an dich; dein Händchen hielt ich feſt,
Um heimlich dir ein Abſchiedswort zu ſagen;
Ich hätt ſo gern dich an mein Herz gepreßt
Und wagt es nicht und durft es ja nicht wagen.

Die Dämmerung umhüllt mich trüb und dicht,
Mein Pferd greift aus.. Wie ſich die Wege dehnen!
Auf viele Meilen weit kein einzig Licht,
Nur ich allein mit meinem wilden Sehnen.

Noch einmal halt ich an des Berges Fuß,
Mein Pferd ſpitzt plötzlich ſeine feinen Ohren;
Was hört es wohl..? War das dein Abſchiedsgruß —?
— Ich ſchwenk den Hut und geb dem Gaul die Sporen..

Reitertag.

Die Faust am Bug, den Fuß am Bügel,
Hurrah! Im Sattel saß ich fest!
Nun über Gräben, Knick und Hügel
Die Mütze in die Stirn gepreßt!

Der Hengst springt an mit hellem Schnaufen, —
Durch Heck und Hürden querfeldein!
Und neunundneunzig Sorgen laufen,
Und keine Sorge holt mich ein.

Der Tau blitzt funkelnd wie Geschmeide,
Ein Pirol pfeift sein Morgenstück,
Im Juninebel dampft die Haide, —
O Reitertag! O Reiterglück!

An eine Verlorene.

Nun rauſchen um dich deine ſeidenen Kleider,
Nun gehſt du durchs Leben in Lieb und Liſt, —
Dein Herr Gemahl, deine Herren Schneider
Sie wiſſen genau, wie ſchön du biſt.
Deine Augen flimmern in ſtrahlender Bläue,
Dein Rotmund lacht: Du haſts ja gewollt.
Und deiner Liebe erkaufte Treue
Lohnt dir das glänzende, goldene Gold.
Wo wandert dein Herz?

Der Abendnebel braut auf den Stoppeln,
Ein Regenpfeifer ſchreit drüben im Rohr,
Mein Pointer ſteht lauernd hinter den Koppeln,
Und klatſchend fällt die Ente ins Moor..
Ich habs ja gewollt. Doch praſſeln die Schroten,
Und ſteigt der Rauch in das Dämmerlicht,
Mir iſt, als ob blutrote Feuer lohten
Und ein zuckender Körper zuſammenbricht.
Wo wandert mein Herz?

Wagnermuſik.

(Im Stadtgarten zu Freiburg i. B. Juli 1900.)

Verſchlafene Linden wiegen ſich ſacht,
Verſchlafene Nebel ſteigen,
Durch die blaue deutſche Vollmondnacht
Schluchzen und jauchzen die Geigen.

Wie der Sturm einer Orgel rauſcht die Muſik
Lärmend durch alle Regiſter, —
Mit blödem Lachen und ödem Gequieck
Sitzen die deutſchen Philiſter.

In langen Reihen ſitzen ſie da
Mit Frauen und Baſen und Schätzen, —
Old England und Amerika
Sitzt auf den beſten Plätzen.

Old England und Amerika
Achtet ſchweigend die Stimme
Von verklungenem deutſchem Siegerhurrah
Und verklungenem deutſchem Grimme:

Deutſchland, was ſinkt dir die Wimper ſo ſchwer,
Wo wacht der Held, den ich küre?
In ſtrahlender Brünne, in funkelnder Wehr
Rauſcht durch die Luft die Walküre.

Wir kommen vom Himmel.

Wir kommen vom Himmel, uns ſchufen die Nornen,
Wir fuhren durchs Weltmeer auf ſchwankendem Boot;
Nun gehn wir mit euch durch Dickicht und Dornen
Und eſſen mit euch euer armes Brot.

Wir trugen mit euch des Lebens Plage,
Wir haben, der heiligen Heimat entwöhnt,
Die Häupter gebeugt dem Frohn eurer Tage
Und uns mit den Diſteln der Erde gekrönt.

Wir trugen das Licht in verfinſterte Thale,
Unſre Schätze wurden euch aufgetiſcht,
Wir haben der Knechtſchaft brennende Male
Lächelnd von eurer Stirn gewiſcht.

Wir gaben euch viel. Unendlichen Schalles
Rauſchen die Quellen empor zum Licht.
Wir gaben euch viel — wir geben nicht alles,
Denn lichtentwöhnt iſt euer Geſicht.

Wir ſind ſehr heimlich. Und kanntet ihr Einen,
Ihr habt ihn immer zu ſpät erkannt.
Seid dankbar. Die Thränen, die in uns weinen,
Segnen als goldene Frucht euer Land.

Ihr habt unsern Anfang, ihr seht unser Ende,
Ihr kennt eure Scholle und sucht euer Glück, —
Ihr aber reichen uns singend die Hände
Und kehren zur heiligen Heimat zurück.

Agnes Miegel

Agnes Bernauerin.

Sie ſangen am Herd, als die Flamme ſchied:
„Es iſt eine Ros entſprungen“.
Sie ſprachen zu ihr, als verklungen das Lied:
„Was haſt du nicht mitgeſungen?

Was biſt du ſo blaß, Agnes Bernauerin,
Was ſtarrſt du ſo vor dich nieder?“
Sie ſprach wie ſchlafend vor ſich hin
Und ſchloß ihre ſchweren Lider:

„Mir träumte in der Andreasnacht,
Ich ſei an die Donau gegangen,
Der Himmel glomm in blutiger Pracht,
Und die roten Wellen ſangen. —

Sie trugen mir zu in ſchaukelndem Tanz
Eine Krone, ſternbeſchienen,
Und wie ich ſie hob, wars ein Sterbekranz
Von welkenden Rosmarinen.“ —

Kynſtudt.

Als Herzog Kynſtudt heimgekehrt
Aus der Kerkerhaft, der bittern,
Er ritt zu Tod manch geſtohlenes Pferd
Auf der Flucht vor den Ordensrittern.

Und als er endlich am Niemen ſtand,
Da kams durch die Flut geſchwommen,
Da ſprang ein triefendes Weib ans Land:
„Herzog Kynſtudt, mir träumte dein Kommen.

Ich trieb durch die Haide mit Kriegsgeſang
Meine braune Tatarenſtute,
Ich ſang ihr von deines Schwertes Klang
Und von rauchendem Ritterblute.

Neun Jahr lang trug mein Haupt keinen Kranz
Seit du dein Volk verlaſſen,
Nun ſieh mich geſchmückt zum Reigentanz
Deine Kniee umfaſſen.

Herzog Kynſtudt, nun kämpfe noch einmal den Kampf
Gegen Kreuz und gegen Chriſten,
Und nachts bei deiner Roſſe Geſtampf
Ruh aus an meinen Brüſten!“

König Manfred.

I.

König Manfred ritt zur Falkenjagd
Durch Tranis graues Thor,
Seine Pagen sprengten lachend,
Laut singend dem Zuge vor.

Sechs blonde Reichsbarone
Ritten zur rechten Hand,
Sechs Sarazenen zur Linken,
Sehnig und sonnverbrannt.

Die Locken flogen im Winde,
Der Mantel flog dem Stauf,
Laut kreischend stieg seine Falke
Zur Morgensonne auf.

König Manfreds blaue Augen
Grüßten die Sonnenflut:
„Licht, was bist du mir lieblich zu sehn,
Leben, was bin ich dir gut!“

II.

Mit eherner Stimme sang die Schlacht
Auf Beneventos Land,
Der Stern auf König Manfreds Helm
Blitzte im Sonnenbrand.

„Hie Stauf!“ ſo ſcholls in Sterbequal,
„Hie Stauf!“ in Todesnot, —
Das Sarazenenbanner hing ſchlapp
Von tropfendem Blute rot.

Hoch ſtiegen des Feindes Fahnen empor
Über Manfreds ſterbendem Heer,
Auf König Manfreds ſilbernem Helm
Blitzte der Stern nicht mehr.

Aus ſieben klaffenden Wunden floß
Das ſtolze Staufenblut,
Doch ſang er: „Licht, was biſt du mir ſüß,
Leben, was bin ich dir gut!“

Die Staufen.

Ihr Staufen waret das Königshaus,
Wie es träumten die deutſchen Herzen,
Nie loſchen in deutſchen Landen aus
Euere Totenkerzen!...

Noch ſpricht die deutſche Mutter dem Kind
Von Rotbart, dem ſchlafenden Kaiſer,
Noch kreiſen im kalten Novemberwind
Seine Raben am Kyffhäuſer.

Die Staufenſehnſucht nach welſchem Land
Liegt mächtig im Blut uns allen,
Wir müſſen im Traume noch wie gebannt
Über die Alpen wallen.

Es ziehen mit uns, ihr Gewaffen blinkt,
Die zu Waiblingen Treue geſchworen,
Der alte Schlachtruf der Staufen klingt
An Romas ewigen Thoren.

Es reitet im Sarazenentroß
Kaiſer Friedrich zu frohem Jagen,
Von König Manfreds apuliſchem Schloß
Klingt es wie Lautenſchlagen.

Und ſegnendes Glück und Sonnenſchein
Liegt auf goldenen Staufenhaaren,
Sie ſagens im Welſchland, ſie ſingens am Rhein,
Wie hold jene Tage waren.

Und wieder klingt es wie deutſches Lied
Aus reiſigem Kriegeshaufe,
Und wieder über die Alpen zieht
Zum letzten Mal ein Staufe. —

König Konradin mit dem Kindermund
Und den langen Seidenlocken,
Wo du hinritteſt, da klangs im Grund
Verhallend wie Sterbeglocken.

Wo an des Südmeers blauer Flut
Auf Napels Pflaſter gefloſſen
Unterm Henkersſchwerte das Königsblut
Des letzten Staufenſproſſen,

Da ſind noch heute die Flieſen feucht
Von der deutſchen Sehnſucht Weinen,
Nie trocknet der Südlandsſonne Geleucht
Die Thränen von jenen Steinen....

Anna Bullen.

Die roſtigen Angeln knarrten,
Der Büttel ſprach: „Steh auf!
Steh auf, deine Richter warten,
Steige die Treppen hinauf.“

Anna Bullens Kette klirrte
Raſſelnd an ihrer Hand,
Ihr Blondhaar, das verwirrte,
Floß über das Büßergewand.

„Wer ſind die Lords, als Richter
Vom König mir geſandt?“
„Es ſind drei ſtolze Geſichter
Und ſind dir wohlbekannt.

Der ein in braunen Haaren
Heißt Percy Northumberland.“
„Ich trug vor vielen Jahren
Seinen Brautring an der Hand.“

„Graf Norfolk iſt der zweite,
Der finſtere Papiſt,“ —
„Von meiner Mutter Seite
Norfolk mir Oheim iſt.“

Er und Graf Percy bogen
Huldigend einſt die Knie,
Ihr ritterlich Schwert gezogen:
„Treu dir!“ gelobten ſie.

Meineidige Schurken, ich weine
Nicht um euer falſches Wort, —
Sag, Büttel, noch das Eine:
„Wer iſt der dritte Lord?“

„In Sünde und Verderben
Lebte er ſechzig Jahr,
Vom Blute ſeines Erben
Scharlachen ſein Talar.

Seiner Stirne Runzeln alle
Sind eine Schrift der Schmach.“ —
Sie traten in die Halle
Und Anna Bullen ſprach:

„Nun ſei du mein Berater,
Führ meine Sache, Gott!
Lord Wilford ſelbſt, mein Vater,
Liefert mich aufs Schaffott!“

Mary Stuart.

I.

Das war ein luſtiges Leben
Im Königsſchloß der Touraine,
Auf weißen Marmorſtufen
Ein ewiges Kommen und Gehn.

Im Park bei den Platanen
Ging lachend die Dauphine,
Alle Vögel ſangen lauter,
Wo die ſchöne Marie erſchien.

Ihre jungen vier Marieen
Gingen der Fürſtin zur Seit,
Sie trugen die Purpurſchleppe
An ihrem Sammetkleid.

Sie hatten ſo weiße Hände,
So ſchmale — die vier Marien,
Doch weißer waren und ſchmaler
Die Hände der Dauphine.

Es lachten die vier Marieen
Hell in den Frühlingswind,
Heller lachte und ſüßer
Alt-Schottlands Königskind.

Die Lippen der vier Marieen
Waren zum Küſſen gut,
Marie Stuarts ſtolze Lippen
Brannten ſo rot wie Blut...

Die Büſche und die Bäume
Im Schloßpark der Touraine
Gedenken jener Tage,
Wenn die Frühlingswinde wehn.

Die Marmorflieſen ſprechen,
Wenn die Wolken vorüberfliehn:
„Hier wiegte ſich einſt im Tanze
Der ſchmale Fuß der Dauphine.“

Sie ritt mit den vier Marieen
Zur Jagd auf tanzendem Roß;
Ihr ſchottiſches Plaid flog im Winde,
Ihre Knie waren weiß und bloß ...

2.

„Lady Stuart, es geht in den bitteren Tod.
Mylady, was brennt euer Mund ſo rot?“

„Wohl ſeh ich den ſchwarz verhangenen Saal,
Meine Stirn und Wangen ſind weiß und fahl,

Doch mein Mund glüht rot, wie zu jener Zeit,
Da ich den ſchönen Bothwell gefreit.

Noch einmal an meines Lebens Rand
Wie von heimlichen Küſſen bebt meine Hand.

Im Ohre liegt mir der Laute Schlag,
Die Rizzio ſpielte vor manchem Tag.

Ich weiß, daß der Herr meine Sünden vergiebt,
Denn ich liebte, wie nur eine Stuart liebt!“

Madeleine Bothwell.

Ich bin in Pracht und Freude gezeugt
Und in Armut und Elend aufgesäugt ...

Ein Schloß in Schottland, ein Schloß im See,
Da ward ich geboren in Leid und Weh,

Durch die enge Zelle her und hin
Trug mich schaukelnd Schottlands Königin. —

Sie kamen, der Hölle verruchte Brut,
Und rissen ihr fort ihr Fleisch und Blut,

König Jakobs Enkelkind legten sie
An ein Klosterthor in der Normandie. —

Die Jahre gingen beim Glockenklang,
Bei Rosenkranzbeten und Horagesang.

Ich wuchs und ward schön, wie Graf Bothwell war,
Und hatte der Mutter lockiges Haar.

Die Scheere zögerte, die es schnitt,
Eh mein lockiges Haar auf den Teppich glitt,

Eh mein roter Mund die Gelübde sprach,
Über denen mein armes Herz zerbrach.

Ich kniete und betete Tag und Nacht,
Ich habe büßend die Nächte durchwacht, —

Jeder Schlag, der die zuckende Schulter traf,
Stört das alte Verlangen neu vom Schlaf,

Das Stuartſehnen nach Macht und Schuld,
Nach Pracht und Liedern und Liebeshuld. —

Ich träume von Sünden. — „Soeur Madeleine,
Steh auf, Zeit wird es, zur Meſſe zu gehn,

Du Liebling der Jungfrau, — ſiech vom Kaſtein,
Bald gehſt du zum Glanze der Heiligen ein ...“

Die Nonnen ſingen ſo ſüß und hold,
Wie verhallendes Wetter die Orgel grollt,

Der Altar flammt in Gold und Licht,
Ich ſehe die Kerzen und ſehe ſie nicht —

Ein kienener Sarg ... und ſchwarz verhüllt
Liegt drauf ein prunkendes Wappenſchild ...

Marie.

I.

Brandrotes Haar
Und ſchneeweiße Haut,
Meine Augen ſind groß und klar,
Wie die einer Herzogsbraut.

König Charlie war meiner Ahne gut,
In meinen Adern fließt Stuartblut ...

Meine Lippen röter als Roſen ſind,
Meine krauſen Haare flattern im Wind,

Ich ſehe hinaus auf das graue Meer:
Stuart, wann kommſt du endlich her?

Wie weiße Möven die Segel gehn,
Stuart, wann werd ich dein Segel ſehn?

Zwanzig Sommer hab ich durchlacht,
Habe an Tanzen und Jagen gedacht,

Und wo ich ging, und wo ich ſtand,
Haben die Männer ſich umgewandt.

Ich ſpielte mit dieſem und küßte den
Und lachte ſie aus und hieß ſie gehn.

Mein Schritt der tanzt, mein Schritt der klingt,
Mein Schritt von Jugend und Schönheit ſingt,

Meine Haut ſo weich, meine Hand ſo weiß,
Mein Herz ſo kalt und mein Blut ſo heiß.

Wein und Würfel laſſen ſie ſein,
Tret ich lachend und ſtolz in die Halle hinein. —

Einmal im Herbſt, ich war noch ein Kind,
Pfeifend fuhr der Novemberwind,

Kam mein Oheim von London zur Jagd,
Hat mir viel von London geſagt:

Von manchem Feſt in des Königs Schloß,
Von Jakob Stuarts goldbraunem Roß,

Von ſeinen Augen dunkelblau,
Schrecklich dem Feinde, ſchrecklich der Frau,

Von dem Stuartlächeln, ſtolz und heiß,
Das nichts von Güte und Mitleid weiß.

Meine Hände hab ich da geballt,
Laut ſchreiend durchritt ich den Fichtenwald.

Ich dachte deiner harten Hand,
König du über Engelland,

König über mein heißes Herz,
Mit der weißen Stirn, mit der Stirn wie Erz. —

Nun ſeh ich hinaus auf das graue Meer,
Stuart, wann kommſt du endlich her?

In meinen Adern das Königsblut
Schreit nach dir in Sehnen und Glut,

Ich ſah dich im Traum in der Sonnwendnacht,
Da hat mir dein finſtrer Mund gelacht.

Und ſterb ich um dich, mags immer geſchehn,
Stuart, — wann werd ich dein Segel ſehn?

2.

Bis zum Morgengrauen, die ganze Nacht,
Haben die eichenen Schränke gekracht,

Die alten Treppen knarrten auf,
Als glitt es hinüber in raſchem Lauf,

Bis fern in dem langen Korridor
Sich verklingender Schritt verlor.

Dann kam es wieder, an Spind und Wand
Strich es wie ſeidenes Frauengewand.

Aufſprangen die Thüren und ſchloſſen ſich ſtumm,
Hilf, Himmel, die Ahne geht wieder um!

Das iſt der Fluch auf unſerm Haus:
Wir leben luſtig in Saus und Braus.

Doch ſenkte man unſeren Sarg hinab,
Keinen Frieden finden wir im Grab,

Wir müſſen wandern ohn Raſt und Ruh
Durch Haus und Garten immerzu.....

Wein und Würfel laſſen ſie ſein,
Tret ich lachend und ſtolz in die Halle hinein. —

Einmal im Herbſt, ich war noch ein Kind,
Pfeifend fuhr der Novemberwind,

Kam mein Oheim von London zur Jagd,
Hat mir viel von London geſagt:

Von manchem Feſt in des Königs Schloß,
Von Jakob Stuarts goldbraunem Roß,

Von ſeinen Augen dunkelblau,
Schrecklich dem Feinde, ſchrecklich der Frau,

Von dem Stuartlächeln, ſtolz und heiß,
Das nichts von Güte und Mitleid weiß.

Meine Hände hab ich da geballt,
Laut ſchreiend durchritt ich den Fichtenwald.

Ich dachte deiner harten Hand,
König du über Engelland,

König über mein heißes Herz,
Mit der weißen Stirn, mit der Stirn wie Erz. —

Nun ſeh ich hinaus auf das graue Meer,
Stuart, wann kommſt du endlich her?

In meinen Adern das Königsblut
Schreit nach dir in Sehnen und Glut,

Ich ſah dich im Traum in der Sonnwendnacht,
Da hat mir dein finſtrer Mund gelacht.

Und ſterb ich um dich, mags immer geſchehn,
Stuart, — wann werd ich dein Segel ſehn?

2.

Bis zum Morgengrauen, die ganze Nacht,
Haben die eichenen Schränke gekracht,

Die alten Treppen knarrten auf,
Als glitt es hinüber in raſchem Lauf,

Bis fern in dem langen Korridor
Sich verklingender Schritt verlor.

Dann kam es wieder, an Spind und Wand
Strich es wie ſeidenes Frauengewand.

Aufſprangen die Thüren und ſchloſſen ſich ſtumm,
Hilf, Himmel, die Ahne geht wieder um!

Das iſt der Fluch auf unſerm Haus:
Wir leben luſtig in Saus und Braus.

Doch ſenkte man unſeren Sarg hinab,
Keinen Frieden finden wir im Grab,

Wir müſſen wandern ohn Raſt und Ruh
Durch Haus und Garten immerzu .....

Und wieder klingt es wie deutſches Lied
Aus reiſigem Kriegeshaufe,
Und wieder über die Alpen zieht
Zum letzten Mal ein Staufe. —

König Konradin mit dem Kindermund
Und den langen Seidenlocken,
Wo du hinritteſt, da klangs im Grund
Verhallend wie Sterbeglocken.

Wo an des Südmeers blauer Flut
Auf Napels Pflaſter gefloſſen
Unterm Henkersſchwerte das Königsblut
Des letzten Staufenſproſſen,

Da ſind noch heute die Flieſen feucht
Von der deutſchen Sehnſucht Weinen,
Nie trocknet der Südlandsſonne Geleucht
Die Thränen von jenen Steinen....

Anna Bullen.

Die roſtigen Angeln knarrten,
Der Büttel ſprach: „Steh auf!
Steh auf, deine Richter warten,
Steige die Treppen hinauf.“

Anna Bullens Kette klirrte
Raſſelnd an ihrer Hand,
Ihr Blondhaar, das verwirrte,
Floß über das Büßergewand.

„Wer ſind die Lords, als Richter
Vom König mir geſandt?“
„Es ſind drei ſtolze Geſichter
Und ſind dir wohlbekannt.

Der ein in braunen Haaren
Heißt Percy Northumberland.“
„Ich trug vor vielen Jahren
Seinen Brautring an der Hand.“

„Graf Norfolk iſt der zweite,
Der finſtere Papiſt,“ —
„Von meiner Mutter Seite
Norfolk mir Oheim iſt.“

Er und Graf Percy bogen
Huldigend einſt die Knie,
Ihr ritterlich Schwert gezogen:
„Treu dir!“ gelobten ſie.

Meineidige Schurken, ich weine
Nicht um euer falſches Wort, —
Sag, Büttel, noch das Eine:
„Wer iſt der dritte Lord?“

„In Sünde und Verderben
Lebte er ſechzig Jahr,
Vom Blute ſeines Erben
Scharlachen ſein Talar.

Seiner Stirne Runzeln alle
Sind eine Schrift der Schmach.“ —
Sie traten in die Halle
Und Anna Bullen ſprach:

„Nun ſei du mein Berater,
Führ meine Sache, Gott!
Lord Wilford ſelbſt, mein Vater,
Liefert mich aufs Schaffott!“

Mary Stuart.

I.

Das war ein luſtiges Leben
Im Königsſchloß der Touraine,
Auf weißen Marmorſtufen
Ein ewiges Kommen und Gehn.

Im Park bei den Platanen
Ging lachend die Dauphine,
Alle Vögel ſangen lauter,
Wo die ſchöne Marie erſchien.

Ihre jungen vier Marieen
Gingen der Fürſtin zur Seit,
Sie trugen die Purpurſchleppe
An ihrem Sammetkleid.

Sie hatten ſo weiße Hände,
So ſchmale — die vier Marien,
Doch weißer waren und ſchmaler
Die Hände der Dauphine.

Es lachten die vier Marieen
Hell in den Frühlingswind,
Heller lachte und ſüßer
Alt-Schottlands Königskind.

Die Lippen der vier Marieen
Waren zum Küſſen gut,
Marie Stuarts ſtolze Lippen
Brannten ſo rot wie Blut...

Das Tanzlied der Margarete von Valois.

So ſprach die blonde Margaret,
Die luſtigſte der Valois:
„Ich hab, im wilden Wind verweht,
Den letzten Hifthornruf erlauſcht.
Des Herbſtes Luſt zu Ende geht,
Das naſſe Lilienbanner bauſcht
Sich rauſchend wie ein Fraungewand,
Und fliegt und flammt und mahnt mich laut:
Vergiß im Trubel der Courante
Der grauen Tage, Fürſtenbraut!

Herbei, ihr Damen und ihr Herren,
Euch ruft zum Tanz die Valois,
Es tanzt der ganze Hofſtaat gern,
Liebt ſeine Fürſtin Fiedelſchall,
Und froher blitzen Ordensſtern
Und Ohrgehäng auf frohem Ball.
Schließt an den weißen Seidenſchuhn
Die goldnen Spangen mit Bedacht,
Sie durften ſieben Monde ruhn,
Doch heut durchtanzen wir die Nacht.

Heut will ich tanzen, wie noch nie
Getanzt hat eine Valois,
Und ſchilt Marie von Medicis,
Sag ich: Das iſt Franzoſenart,
Noch niemals ſah man müde ſie
Im wilden Taumel der Gaillarde,

Und niemals noch die Braut man fand,
Die müd das heiße Köpfchen bog,
Wenn ihres Liebſten feſte Hand
Sie wieder in den Reigen zog.

Mein Tänzer iſt der ſchönſte Mann,
Der je gefreit um Valois,
Führ ich mit ihm heut die Pavanne,
Gleich flüſtert Dam und Cavalier:
„'S iſt niemand, der ſich meſſen kann
Dem Herzog von Navarra hier.“
Ich hab, wie du, ſo ſeidnes Haar,
Bin rank und ſchlank, wie du es biſt,
Im ganzen Frankreich giebts kein Paar
Das ſchöner als wir beide iſt!

Man ſagt, im Karyatidenſaal
Spukt abermals ein Valois,
Im Leichenlaken, todesfahl,
Geht er dort um zur Mitternacht.
Der ſoll vergeſſen ſeine Qual
Und lachen, wie der Frohſinn lacht,
Wenn er uns heute tanzen ſieht,
Am Ende tanzt er ſelber mit.
Ein Spukgeiſt unſres Hauſes zieht
Das Knochenbein im Ländlerſchritt!

Nun, Muſikanten, fidelt ſchnell,
Schon tritt zum Tanz die Valois,
Es iſt der Saal von Kerzen hell
Und iſt von Jugendblüte bunt,
Die Geigen jauchzen laut und hell,
Und fröhlich lacht ein jeder Mund.

Nun ſingt mit mir, dieweil ihr ſchwebt
Biegſam in Reihen, Bruſt an Bruſt:
Dies iſt der Hof, da Freude lebt,
Denn Tanzen iſt die höchſte Luſt
Der Königstochter Margaret,
Der luſtigſten der Valois!"

Abiſag von Sunem.

Sie ſuchten umher, König Davids Geſind,
Unter Israels Töchtern allen,
An Jehu den Jakobs einzigem Kind
Fanden ſie Wohlgefallen.

Sie führten mich hin in Davids Saal:
„Küſſe die Hände dem greiſen,
Sitze nieder mit ihm zum Mahl,
Sing ihm die Hirtenweiſen!“

König Davids Auge voll Thränen ſtand
Beim Klange der alten Lieder,
Sein Becher fiel aus der zitternden Hand,
Sein Haupt ſank ſchwer hernieder.

Den bleiernen Schlaf ohne Traumesluſt,
Den Schlaf der ſiebenzig Jahre,
Schlief König David an meiner Bruſt,
Bedeckt von meinem Haare.

Ich muß in der Säle Dämmerſchein
Meine jungen Tage verbringen,
Ich muß den alten König beim Wein
Wie ein Kind in Schlummer ſingen.

Und muß ihn wärmen in meinem Schoß
Und die dünnen Locken ihm ſtreicheln,
Und mein Blut iſt heiß, und mein Haß iſt groß,
Mir graut vor ſeinem Schmeicheln.

Seh ich auf ſeinem weißen Haar
Israels Königskrone,
Mein ich, ſie ſtünde beſſer fürwahr
Adonai, ſeinem Sohne.

Des Haar iſt rot, des Haut iſt warm,
Des Mund wie Granatenblüten, —
Ihn hielte jauchzend das Weib im Arm
Vom Stamme der Sunemiten.

Das Schwert.

Herr Hans vom Bühle zu ſeinem Bruder ſprach:
„Ich grüßte mit Freuden das Frührot dieſen Tag.

Und als du lachend in meine Halle kamſt
Und die grauverſtaubte Harfe vom Nagel nahmſt,
Sprach ich: „Wach auf, mein Herz, das lange erſtarrt,
Das ſchwer und hart in ſtillen Jahren ward;
Die Tage kehren zurück der Pagenzeit,
Steig auf, wie ein Falke, mein Herz, — du jagſt zu zweit!
In Forſt und Feld, in Stall und Hof und Schloß
Dein blonder Bruder iſt wieder dein Weggenoß!

Einen lachenden Sommermorgen lang
War froh mein Herz, ſo wie dein Jagdgeſang.

Der Tag ging hin, — die Dämmerung fliegt ums Haus,
In meiner Bruſt loſch alle Freude aus.

Wirf fort die Harfe, vielliebſter Bruder mein,
Deinen Braunen ſattle und reit in die Nacht hinein,
Reite ſo weit, als die blanken Sterne ſind,
Reite ſo weit, daß ich dich nimmer ſind.

Als ich dir heute grüßend entgegen ging,
Zuckte der Dolch, der mir im Gürtel hing.

Als deine Hand das Spinnweb vom Köcher geſtäubt,
Hat ſich der Pfeile weißes Gefieder geſträubt.

Und als du jetzt ſangeſt an meiner Halle Herd,
Da hab ich es dumpf über deinem Singen gehört:
Mein Schwert an der Wand, das gab wohl nimmer Ruh,
Ein Totenwurm, ſo pocht es immerzu. —

Wird nun zur Nacht verſtummen dein Singemund,
Dann hör ich nur das Eine zur Mitternachtsſtund
In der laſtenden Stille, vor der mein Herze bangt:
Wie der dürſtende Stahl nach deinem Blut verlangt! —

Vielliebſter Bruder, geh ſingend aus meinem Haus,
Und reite ſingend aus meinem Thor hinaus,
Daß noch der Lieder Klang im Ohr mir liegt,
Wenn endlich das Schwert ſich ſchaukelnd zur Ruhe gewiegt."

Sankta Cäcilia.

Langsam und drohend steigt die Wolkenwand,
Die Luft ist schwül. Aus angstgepreßten Kehlen
Zwitschern die Schwalben. Haidefeuer schwelen
Wie Weihrauchbecken qualmend übers Land.
Ein Windstoß raschelt durch das Haferfeld
Und rüttelt an den weißen Birkenstämmen;
Von schwarzer Wetterwolken zackigen Kämmen
Posaunengleich des Sturmes Stimme schallt.
Und Antwort ruft das purpurdunkle Meer,
Mit ehrnen Stimmen singen die Geschwister,
— Durch ihrer Orgel heilige Register
Spielt die Begleitung, grollend, tief und schwer,
Sankta Cäcilia, die blonde Magd. — —

Auf hoher Wolken Schieferfelsen ragt
Hoch eine weiße Burg ins selge Blau.
Um ihre Türme Silbermöven fliegen,
Um ihrer Fenster goldne Gitter biegen
Sich große Lilien, schwer von Duft und Tau.
Aufblitzend rauscht ein goldgesticktes Kleid
Durch weißer Säle helle Feierstille, —
Das Haupt umflossen von des Blondhaars Fülle,
Naht stumm die Herrin dieser Einsamkeit,
Sankta Cäcilia.

Ihre Hände sind,
Die fürstlich schlanken mit den blauen Adern,
Viel weißer, als der Brüstung Marmorquadern.
Gesenkten Hauptes horcht sie auf den Wind,

Der traumhaft durch die goldnen Harfen rauſcht,
Die blitzend in den Bogenfenſtern hängen.
Es klingt wie Wiederhall von Feſtgeſängen, —
Ihr Blick wird blau und leuchtend, wie ſie lauſcht,
Und wandert götterruhig durch das Licht.....

Von drunten klingt empor zu ihren Sälen
Der Lebensſchrei aus Liebe, Haß und Quälen,
Der ſich am Fels wie ferne Brandung bricht.
Zu ihrer hohen Silberorgel geht
Die Heilige lächelnd, — ihre Finger ſtreifen
Die ſchwarzen Taſten. Durch die Orgelpfeifen
Ein Säuſeln wie von Taubenſchwingen geht,
Das wächſt und ſchwillt und jubelt auf und grollt,
Vom Schlaf geſtörte Feuerſchlangen recken
Sich züngelnd auf in ihren Felsverſtecken
Und ſchießen leuchtend nieder.
Weiter rollt
Die Fuge, die die weiße Burg durchklingt.
Im Sturmwind Sankt Cäcilias Haare wehen,
Und auf und ab die weißen Finger gehen,
Und ihre ewig junge Stimme ſingt....

Die Kinder der Kleopatra.

Wir ſind die Kinder der Kleopatra,
Gezeugt in Nächten, wenn die Nilflut ſchwoll
Und ſegenſpendend flutete ins Land,
Zum Leben wachgeküßt von heißen Lippen
Noch blutend von den Küſſen Mark Antons.
Das erſte Lied, des ſüßer Silberton
Um unſre goldnen Wiegen ſchmeichelnd klang,
Es war das Lied, das unſre Mutter ſang
Dem, der als Zeus die ſterbensſelige,
Berauſchte Semele zur Sonne trug.

Die Glut von ihrer Nächte Raſerei
Lag ſchwül wie Weihrauch in den Prunkgemächern,
Darin wir ſpielten.
Ihres Spätherbſts Sonne,
Da ihres Lächelns Süße ſüßer ward,
Ihr Blick ganz Demut, Liebe ihre Stimme,
Durchſchien mit hellem Licht die letzten Tage,
Da wir die wunderſchöne Mutter ſahn.

Antonius ſtarb . .
Und an ihn angeklammert,
Noch eiferſüchtig auf Proſerpina,
Starb ſie dem Herren ihres Leibes nach.

Wir aber leben, unſre Jugend lacht,
Das Ptolemäerblut färbt unſre Lippen,
Und unſre Stirnen, ſtolz wie Römerſtirnen,
Tragen den Kronreif..
Cäſar hüte dich!
Die Löwin ſchläft im Schoß der Pyramide,
Noch lebt die Brut, die ſie geboren hat:
Wir ſind die Kinder der Kleopatra!

Chronik.

Es ſtand am Rain ein Hirtenkind
Und hütete die Herde,
Und wie ſie ſang im Sommerwind,
Ihr Haar floß bis zur Erde.

Es kam herab von ſeinem Schloß
Der junge Prinz geſtiegen,
Er hielt am Weg mit ſeinem Troß
Und ſah ihr Goldhaar fliegen.

Sie ſang ein altes Liebeslied
Dem jungen Königsſohne,
Da hat er ſtill vor ihr gekniet
Und bot ihr ſeine Krone.

Es iſt in alle Lande hin
Der Fürſtin Ruhm erklungen, —
Doch hat die junge Königin
Wohl niemals mehr geſungen ...

Elfkönig.

Nun iſt es um meine Jugend geſchehn, —
König von Elfland, ich hab dich geſehn!

Johannisabend im Vollmondſchein,
Neunerlei Kräuter ſucht ich am Rain,
Da hörte den rauſchenden Bach ich ſagen:
„Heut hab ich Elfkönigs Braut getragen“,
Sprach der Wind: „Auf milchweißem Roß
Reitet er heut in ihr Mondſcheinſchloß!“

Und um Mitternacht da rauſchte das Laub,
Da flog auf den Wegen ſilberner Staub,
Da ſprangen die Roſen auf am Dorn,
Da neigte ſich tief das junge Korn,
Da kam es auf ſchneeweißen Rößlein geritten,
Da kam es auf ſilbernem Mondſtrahl geſchritten,
Aus den Erlen am Bache und von den Höhn
Klang ihrer ſilbernen Hörner Getön.

Ihr ſilberner Hornruf, der ſang und klang,
Mein armes Herz vor Sehnſucht zerſprang,
Meine zitternden Kniee, kaum trugen ſie mich —
König von Elfland, da ſah ich dich!

Deine Krone gleißte demantenklar,
Im Nachtwind wehte dein blondes Haar,
Deinen Scheitel kränzten die blaſſen Roſen —
Ich ſah deine Augen, die ſeelenloſen...

Fern, fern über dem Buchenwald
Iſt der letzte Hornruf verhallt. — —

Nun geh ich wie im Traum einher,
Die goldene Sonne ich mag ſie nicht mehr.
Sonne und Tag mir nimmer frommt,
Ich warte, bis ſtill der Abend kommt,
Und wenn der Mond in die Kammer ſcheint,
Deiner Augen denk ich, die nie geweint.

König von Elfland, nun biſt du weit,
Nun haſt du die blonde Braut gefreit;
Wohl iſt ſie ſchön wie das helle Licht, —
Ihre Seele iſt doch unſterblich nicht!

König von Elfland, ach kämſt du geritten,
Auf meinen Knieen wollt ich dich bitten: —
Meinen weißen Leib ich will ihn dir geben,
Mein rotes Blut und mein warmes Leben,
Mein Mädchenlachen, mein Menſchenleid,
Meiner Seele ewige Seligkeit. —

König von Elfland, bei deiner Braut
Hörſt du im Sturm meiner Stimme Laut,
Mit bitteren Thränen rufe ich dich:
König von Elfland, hörſt du mich?

Die Abtrünnige.

Da kamen ſie und ſprachen: „Eſther Cohn,
Um einen Zweig iſt unſer Stamm betrogen,
Die Tochter, die an deiner Bruſt geſogen,
Iſt mit dem Fremdling, mit dem Goy, entflohn!“ —

Man brach den Strauch mit Roſen voll und rot,
Auf eurem Friedhof im Gewitterregen,
Der greiſe Rabbi ſprach den Sterbeſegen,
Du biſt fortan für Volk und Vater tot.

An deinem offnen Grabe weint der Wind, —
In wilder Reue deine Bruſt zerſchlagend,
Die Sterbepſalmen deines Volkes ſagend
Nahſt du ihm einſt, verlornes Judenkind!

Das weiße Haidekraut.

Sprach man zu mir, als ich ſechzehn Jahr:
„Merk dir den Spruch, der ſicherlich wahr,
Findeſt du weißes Haidekraut,
Wirſt du im ſelben Jahre noch Braut.“

Ging durch die Haide manchen Tag,
Manche Stunde im Kraut ich lag,
Sangen die Grillen, und ſummten die Bienen,
Glänzten die Brombeeren ſonnbeſchienen,

Doch wie ich ſuchte, und wie ich ſah,
Fand keine weiße Erika....

Wieder kam ich des Wegs daher,
Blaß mein Mund, mein Herz ſo ſchwer,
Hatte den Blick zur Erde gewandt,
Ringsum blühte das Haideland,
Und am Feldſtein ich blühen ſah
Weiß die verwunſchene Erika.

Und ich ſtand und blickte hinab,
Grillen ſangen am Hünengrab,
Und mit heimlichen Stoßgebeten
Hab ich die weißen Blüten zertreten. —
Ging, und hab mich nicht umgeſchaut, —
Doch im Herzen da klingts mir laut:
„Findeſt du weißes Haidekraut,
Wirſt du im ſelben Jahr noch Braut.“

Meine Schweſter hat Hochzeit.

Meine Schweſter hat Hochzeit, — die Glocken gehn,
Alle Leute nach meiner Schweſter ſehn,
Meine Schweſter trägt Schleier und Myrtenkranz,
Ihre ſeidne Schleppe fliegt im Tanz.

Der Bräutigam redet und lacht ſo laut,
Er küßt die zitternden Hände der Braut, —
Meine ſchmale Hand hat noch niemand geküßt,
Nicht weiß meine Lippe, was Liebe iſt.

Kein heißes Begehren trat vor mich hin,
Es freite mich keiner, wie ſchön ich auch bin, —
Ich bins, die nicht Liebe noch Liebſten kennt —
Und mein Blut das kocht, und mein Mund der brennt! —

Studentenliebe.

I.

Schenke den blitzenden Mosel ein,
Laß uns die Gläser heben,
Stoß an, stoß an mit lachendem Mund:
Unsere Jugend soll leben!

Ich streiche aus deiner weißen Stirn
Deine blonden Knabenhaare, —
Wir beide verliebt, wir beide jung,
Wir beide achtzehn Jahre!

Es steht eine Burg am Saalestrand
Und blickt ins Thal hernieder, —
Sing mit, wir singen im Heimatland
Deine Jenenser Lieder!

II.

Und als in meiner Mädchenbrust
Die Jugendträume starben, —
Hab ich mit heißem Mund geküßt
An deinem Band die Farben.

Des Walzers habe ich gedacht,
Den süß die Geigen spielten,
Als wir in jener Winternacht
Lachend im Tanz uns hielten.

Dein Cerevis, das ich geſtickt,
Blitzte im Kerzenlichte,
Du haſt verſtohlen dich gebückt
Zu meinem Angeſichte.

Auf deiner weißen Knabenſtirn
Glühten die roten Narben — —
Ich hab mit heißem Mund geküßt
An deinem Band die Farben.

Das war ein Frühling.

Das war ein Frühling, — süß und selig sang
Die Nachtigall die ganzen Nächte lang,
Der blaue Tag, der sonnenlichtdurchglühte,
War trunken von dem Duft der Fliederblüte.

Voll goldnen Bernsteins lag der ganze Strand,
Die Wellen sangen süß im weißen Sand,
Auf Mövenflügeln flog ins Licht, ins klare,
Die wilde Sehnsucht meiner achtzehn Jahre.

[illegible]

[illegible] der Akazien weiße Blüten
[illegible] und fuhr hinab den Rain,
[illegible] lilien Wege glühten,
[illegible] fanden wir allein.

[illegible] Himmel stieg die Stunde,
[illegible] durch den Mittagsglast,
[illegible] auf ihrem Munde, —
[illegible] haben sie verpaßt.

Mädchenlied.

Nun iſt vorüber die ruhige Zeit,
Meine junge Seele nach deiner ſchreit,
Ich gehe des Tags ſo müde einher,
Meine nächtigen Träume ſind heiß und ſchwer.
Ich küß dich im Traume ſo viel als ich mag, —
Drum ſind meine Lippen ſo blaß am Tag.

Sie ſagten zu mir: „Was haſt du nur?
Der Tag iſt ſo heiß, ſo grün die Flur,
Deine liebſten Blumen, wir brachten ſie dir,
Und du küßteſt uns nicht einmal dafür,
Du haſt vor dich hin, ins Leere geſchaut —
Und trägſt keinen Ring und biſt doch nicht Braut!“

Und ſie zogen mich fort zu Tanz und Spiel,
Sie ſangen ſo laut und lachten ſo viel,
Und der Abend über die Felder zog,
Ein irrender Stern am Himmel flog,
Und ſie ſprachen von Liebe, leiſe und lang, —
Nur ich ging ſchweigend die Felder entlang.

Mädchengebet.

Ich bitte dich, Herrgott, durch Chriſti Blut,
Bewahr mir meinen lieben Liebſten gut!

Ich bitte dich, Herrgott, aus Herzensgrund,
Daß mich mein Liebſter küßt auf meinen Mund!

Kniefällig bitt ich dich, bei meiner Seligkeit,
Gieb, daß er ſtirbt, wenn er ein andre freit!

Ungeborenes Leben.

Und wenn so warm die Sonne scheint,
Wenn sich so froh die Blüten heben,
Dann unter meinem Herzen weint
Bittend das ungeborne Leben:

„Du gehst im hellen Sonnenlicht
Und freust an Rosen dich und Garben,
Doch meiner Sehnsucht denkst du nicht
Und läßt mich tief im Dunkeln darben.

Und doch wär froher dir zu Sinn
Und schöner dünkte dich die Erde,
Kläng süß mein Lachen drüber hin,
O komm, und sprich zu mir das „Werde!"

Ich bin ein Händchen, weich und rund,
Das oft schon deine Träume küßten,
Ich bin ein rosiger Kindermund,
Der dürstend sucht nach deinen Brüsten.

Ich bin ein Seelchen, fein und traut,
Das heiß verlangt nach deiner Seelen,
Bin eines Stimmchens Zwitscherlaut
Und will so vieles dir erzählen.

Sieh nicht, wie hell die Sonne scheint,
Sieh nicht, wie sich die Blüten heben, —
Hör, wie in deinem Schoße weint
Bittend das ungeborne Leben."

Legende.

Was ich dir geben konnte, iſt gegeben.
Auf Knieen dankend, daß du es genommen,
Küß ich die Hände dir, mein ſüßes Leben,
Denn meines Abſchieds Stunde iſt gekommen.

Die arme Seele, Lieb, der du geweſen
Ein heilges Bild voll Wunden und voll Gnaden,
Wird die Legende deiner Liebe leſen
Auf ihres Lebens dunklen Pilgerpfaden.

Liebe Lüge.

Sieh, meine Seele beugt vor dir die Knie
Und fleht dich an mit bittren Sehnſuchtsthränen:
Noch einmal, wie vor Zeiten, ſage ſie
Die liebe Lüge, welche all mein Sehnen!

Das Lügen wird dir leicht; voll Mitleid bogſt
Du einſtmals dich zu meiner Demut nieder,
Betrüg mich, wie du damals mich betrogſt,
Mein Herz iſt gläubig. Sag: Du liebſt mich wieder!

Meine Schweſter hat Hochzeit.

Meine Schweſter hat Hochzeit, — die Glocken gehn,
Alle Leute nach meiner Schweſter ſehn,
Meine Schweſter trägt Schleier und Myrtenkranz,
Ihre ſeidne Schleppe fliegt im Tanz.

Der Bräutigam redet und lacht ſo laut,
Er küßt die zitternden Hände der Braut, —
Meine ſchmale Hand hat noch niemand geküßt,
Nicht weiß meine Lippe, was Liebe iſt.

Kein heißes Begehren trat vor mich hin,
Es freite mich keiner, wie ſchön ich auch bin, —
Ich bins, die nicht Liebe noch Liebſten kennt —
Und mein Blut das kocht, und mein Mund der brennt! —

Studentenliebe.

I.

Schenke den blitzenden Mosel ein,
Laß uns die Gläser heben,
Stoß an, stoß an mit lachendem Mund:
Unsere Jugend soll leben!

Ich streiche aus deiner weißen Stirn
Deine blonden Knabenhaare, —
Wir beide verliebt, wir beide jung,
Wir beide achtzehn Jahre!

Es steht eine Burg am Saalestrand
Und blickt ins Thal hernieder, —
Sing mit, wir singen im Heimatland
Deine Jenenser Lieder!

II.

Und als in meiner Mädchenbrust
Die Jugendträume starben, —
Hab ich mit heißem Mund geküßt
An deinem Band die Farben.

Des Walzers habe ich gedacht,
Den süß die Geigen spielten,
Als wir in jener Winternacht
Lachend im Tanz uns hielten.

Dein Cerevis, das ich gestickt,
Blitzte im Kerzenlichte,
Du hast verstohlen dich gebückt
Zu meinem Angesichte.

Auf deiner weißen Knabenstirn
Glühten die roten Narben — —
Ich hab mit heißem Mund geküßt
An deinem Band die Farben.

Das war ein Frühling.

Das war ein Frühling, — ſüß und ſelig ſang
Die Nachtigall die ganzen Nächte lang,
Der blaue Tag, der ſonnenlichtdurchglühte,
War trunken von dem Duft der Fliederblüte.

Voll goldnen Bernſteins lag der ganze Strand,
Die Wellen ſangen ſüß im weißen Sand,
Auf Mövenflügeln flog ins Licht, ins klare,
Die wilde Sehnſucht meiner achtzehn Jahre.

Mittag.

Verträumt durch der Akazien weiße Blüten
Ein Windstoß strich und fuhr hinab den Rain,
Die sonnenweißen, stillen Wege glühten,
An grünen Hecken standen wir allein.

Vom dunkelblauen Himmel stieg die Stunde,
Die wunderreiche, durch den Mittagsglast,
Begehren zitterte auf ihrem Munde, —
Wir beide aber haben sie verpaßt.

Mädchenlied.

Nun iſt vorüber die ruhige Zeit,
Meine junge Seele nach deiner ſchreit,
Ich gehe des Tags ſo müde einher,
Meine nächtigen Träume ſind heiß und ſchwer.
Ich küß dich im Traume ſo viel als ich mag, —
Drum ſind meine Lippen ſo blaß am Tag.

Sie ſagten zu mir: „Was haſt du nur?
Der Tag iſt ſo heiß, ſo grün die Flur,
Deine liebſten Blumen, wir brachten ſie dir,
Und du küßteſt uns nicht einmal dafür,
Du haſt vor dich hin, ins Leere geſchaut —
Und trägſt keinen Ring und biſt doch nicht Braut!“

Und ſie zogen mich fort zu Tanz und Spiel,
Sie ſangen ſo laut und lachten ſo viel,
Und der Abend über die Felder zog,
Ein irrender Stern am Himmel flog,
Und ſie ſprachen von Liebe, leiſe und lang, —
Nur ich ging ſchweigend die Felder entlang.

Von den folgenden Balladen ſind „Saul bei der Hexe von En Dor“ und „Simſon“ aus dem gleichzeitig im Verlage von Fr. Ad. Lattmann, Goslar, erſcheinenden Buche

Juda,

die Balladen „Der Marſchall“ und „Die Glocke von Hadamar“ aus den gleichzeitig im Verlage von Breslauer & Meyer, Berlin, erſcheinenden

Balladen

mit gütiger Erlaubnis der Herren Verleger abgedruckt.

Saul bei der Hexe von En Dor.

Auf Samuels Grabe glänzte die Sonne grell,
Und Saul, der düſtre, ward König von Israel.
Schwarz blickte ſein brennendes Auge am Morgen der Schlacht,
Und düſter aufs fliehende Volk zur Mitternacht.

Wohl ſchrie er zum Gotte der Väter am Rauchaltar,
Wohl bracht er den weißen Widder zum Opfer dar,
Wohl floß das Blut der Farren, wie rotes Band
Vom weißen Stein über ſeine braune Hand, —

Umſonſt Gebet und Blut und die Kraft im Speer,
Es hörte der alte Gott ſein altes Volk nicht mehr.
Am lodernden Lagerfeuer ſprach Saul verſtört:
„So ſucht mir das Weib, das die Toten heraufbeſchwört!“

Und ſie ritten zur Hexe von En Dor bei der Nacht,
Dreimal ſchlug Saul an die Thür, ſie ward aufgemacht,
Dreimal zu den Pforten des Todes ſchrie Schalomai,
Und die Pforten des Todes barſten beim dritten Schrei.

Und es dampfte Gewölk, und es ſagte der Hexe Mund:
„Einen Krieger ſeh ich ſteigen aus tiefem Grund..“ —
Da wallte ein Mantel im Rauch und ein Pardelfell,
Vor König Saul ſtand düſter Samuel.

„Was ſtörſt du mich auf von den Toten zu irdiſchem Licht?“

— — — — — — — — — — — — — —

„„Der Ewige hört die alten Gebete nicht!
Es ſchwelt der Rauch vom Steine nieder zum Grund,
Es ſchweigen Licht und Träume und Prieſtermund!

Meine Söhne und ich, wir ſtarrten zur Opferglut,
Meinen Söhnen und mir verſagten Gebet und Blut,
Meine Söhne und ich, wir ſtanden im Schrei der Schlacht,
— Und tauſend Erſchlagene fielen in einer Nacht!““

Da ſprach eine Stimme und ſprach nicht dort noch hier:
„Morgen biſt du und deine Söhne bei mir!“
Aufſchrie der König. Sein Herz ſchlug ſchweren Schlag,
Und über Gilboa graute ſein Schickſalstag.

Die Glocke von Hadamar.

(Mit Benutzung alter Volksballaden.)

„Wir wollen dies Jahr die Felder am Rhein
Mit heißen Sicheln mähn,
Wie Senſen ſoll der Flammenſchein
Über die Ernten gehn!

Gott gnade der Burg und gnade der Stadt,
Die meiner Fauſt widerſpricht, —
Du hältſt wohl auf die Kanone am Rad,
Aber Tilly hältſt du nicht!“

Und der Brabanter ſprang vom Pferd,
Eiſenumſchloſſen ganz,
Hellklirrend ſchlug an Koller und Schwert
Der eiſerne Roſenkranz.

Da ſtiegen die Wogen des Reiterkriegs,
Da praſſelten Hieb und Schuß,
Und von dem Blute des Reiterſiegs
Ward rot der blaue Fluß.

Was ſilberne Glocke geweſen einſt,
Klingelt als Geld durchs Land,
Und wer die Meſſe geleſen einſt,
Bettelt am Straßenrand. —

Zu Walmarod der Reichsbaron
Die Zugbrück zog er herauf:
„Siſt nicht für meine Religion,
Die gäb ich gern in Kauf,

Siſt nicht für meine Baronie,
Für Thron nicht und Altar, —
Ich kämpfe nur für dich, Sophie,
Sophie, und für dein Haar!

Für jedes Haar und für jeden Kuß,
Einen Schwerthieb ſchlag ich dafür,
Bis ich Tillys Herz zwiſchen dieſem Fuß
Und der alten Erde ſpür.

Geliebte, nun tauche den roten Mund
In den roten rheiniſchen Wein,
Wir läuten mit klingendem Gläſerrund,
Uns ſelber die Litanein!"

* * *

„Im Namen des Baſtards der Marie,
Des Jeſusknaben von Prag,
Ich will die Burg, und ich nehme ſie
Vor Sankt Gertraudentag!

Nie lag ich ſo lange im Hinterhalt
Und nie ſo lang auf der Laur,
Niemals im ganzen Weſterwald
Und im Walde von Montabaur!

Ich ſchwörs: Wenn ich fange das girrende Paar:
Sein Haupt vorm Beile ſinkt,
Wenn drüben vom Kloſter in Hadamar
Der Ton der Mette klingt!" —

Der Söldner mit Schienen die Schenkel umſchloß
Und prüfte des Flambergs Glanz,
Und in die Muskетenkugeln goß
Er Perlen vom Roſenkranz.

Und ſie klommen empor trotz Pfeil und Tod
Im ſcheidenden Abendlicht,
Und ſie fingen den Herren von Walmarod,
Das Weib aber fingen ſie nicht.

Durch den ſchweigenden Wald, den verſchwiegenen Pfad
Hinfloh ſie aus Schande und Schlacht,
Und es ſäte der Hengſt die Funkenſaat
In die dunkele Furche der Nacht. —

Zu Hadamar die alte Abtei
Träumte im Mondenlicht,
Sie ſchlich an der Thüre des Pförtners vorbei,
Den Klopfer hob ſie nicht.

Es klomm die Stufen zum Glockenturm
Empor die ſchöne Sophie,
Wohl atmete droben der Frühlingsſturm,
Viel ſtürmiſcher atmete ſie.

Und um den Klöppel der Glocke ſchlang
Sie die runden Arme feſt,
Und hielt den ſchwankenden Glockenſtrang
Zwiſchen ihre Schenkel gepreßt. —

Es zog der Mönch zur Mette das Seil,
— Die Glocke war heut tot,
Er riß zum zweiten am Glockenſeil,
Da ward es blutig rot,

Anſchlug er den Klöppel zum dritten Mal,
Da klang ein Schrei ſo ſchrill,
Ein Schrei voll wild verzweifelnder Qual,
Dann ward es totenſtill,

Und nur die große Glocke hallt
Von Hadamar-Abtei
Zitternd über den Weſterwald
Ihren letzten Sterbeſchrei.

Und als es klang in Walmarod,
Ins Knie ſank der Baron:
„Erbarm dich, Herr, um meinen Tod,
Durch Chriſtum, deinen Sohn!“

Jenſeit . . .

Jenſeit des Thales ſtanden ihre Zelte,
Vorm roten Abendhimmel quoll der Rauch,
Und war ein Singen in dem ganzen Heere,
Und ihre Reiterbuben ſangen auch.

Sie putzten klirrend am Geſchirr der Pferde,
Hertänzelte die Marketenderin,
Und unterm Singen ſprach der Knaben einer:
„Mädchen, du weißts, wo ging der König hin?"

Diesſeit des Thales ſtand der junge König
Und griff die feuchte Erde aus dem Grund, —
Sie kühlte nicht die Glut der armen Stirne,
Sie machte nicht ſein krankes Herz geſund.

Ihn heilten nur zwei knabenfriſche Wangen
Und nur ein Mund, den er ſich ſelbſt verbot, —
Noch feſter ſchloß der König ſeine Lippen
Und ſah hinüber in das Abendrot.

Jenſeit des Thales ſtanden ihre Zelte,
Vorm roten Abendhimmel quoll der Rauch,
Und war ein Lachen in dem ganzen Heere,
Und jener Reiterbube lachte auch.

Der Marſchall.

Ich hörte ein Lied, das ich nicht verſtand,
Und lernte es ſpät verſtehen:
Nie hebe der Adel Herz und Hand
Gegen den Herrn der Lehen.

Herr der Lehen der König iſt,
Knechte nur ſind vermeſſen,
Und wer des Richters dort oben vergißt,
Der wird leicht ſelber vergeſſen.

Treu dem König und ſeinem Sohn,
Treu in Palaſt und Hütte,
Treu dem Schwerte, treu der Kron, —
Das iſt Adels Sitte.

* * *

Lang und hager in Gold und Seide,
Das Ordensband über dem Marſchallskleide,

Hat er im Schloſſe Tag und Nacht
Seines Königs Majeſtät bewacht.

Sein Ohm war Marſchall, ſein Vater dann,
Er als dritter den Stab gewann.

Alt ſeine Treue, wie ſein Geſchlecht, —
Graf Königſtein diente dem Könige recht. —

Durch die Marmorſäle ſchritt er einher,
Sein Fuß ſo leicht, ſein Herz ſo ſchwer,

Vom König ſein Degen, dem König ſein Sinn,
Sein Herz, ſein Herz der Königin.

Er hat keinen Schritt, keinen Blick gewagt,
Er hat kein einziges Wort geſagt,

Aber eines Tages, die Sonne ſchien heiß,
Und die Sonne weiß vieles, was ich nicht weiß,

Aber eines Tages, er ging in das Thor,
Und die Königswache ſtand davor.

Er ging in ſeines Fürſten Haus, —
Niemals kam er wieder heraus.

Es ſchwieg der König, nichts wußte der Troß,
Und nichts die Wache vorm Königsſchloß. — —

Der ältſte des Hauſes, im Schloſſe Neu-Prag,
Rief das Geſchlecht zum Familientag.

Da kamen und ſaßen in Hall und Saal
Der vom Ulenhang und der Grotendal,

Der vom Rhein und der von Saſſenfähre
Ratſchlagten, was zu beginnen wäre.

Und Aſſa Königſtein, der junge,
Begann in zornigem Überſchwunge:

„Die Neuenburger haſſen wie wir
Den König, und ſie vertrauen dir.

Sie ſagen, der König hätt es gethan,
Sie wollen im Streite bei uns ſtahn.

Seit wann iſt edeles Blut ſo gering,
Daß man es ſchlachtet ohn Spruch und Thing?

Laßt uns gegen den König gehn,
Die Bürger von Neunburg zu uns ſtehn!"

Sprach der älteſte Graf von Königſtein:
„Herr Vetter, wollet mir verzeihn:

Adel iſt recht, und Bauer iſt gut,
Aber ich haſſe unedles Blut, —

Adel iſt gut, und Bauer iſt recht,
Aber ich haſſe das kleine Geſchlecht.

Seit wann iſt Adelsblut ſo gering,
Daß es mit dem Krämer ging?

Was der Vetter verſchuldet, — wir wiſſen es nicht,
Königes Sache iſt das Gericht,

So laßt uns von Geſchlechtes wegen
Die Unbill gegen die Gnade wägen.

Was wir waren, wir wollen es ſein:
Dem König dienen und ihm allein.

Und iſts euch recht, ſo melde ſofort
Du dich an des Verſchollenen Ort,

Trage ſein Amt und ſeine Pflichten,
Adel ſoll nicht den König richten! —" —

Lang und hager in Gold und Seide,
Das Ordensband über dem Marſchallskleide,

Geht im Schloſſe aus und ein
Der junge Graf von Königſtein.

Vom alten hat er den leiſen Gang,
Die ſchmalen Nüſtern, der Stimme Klang,

Die alte Treue, das alte Geſchlecht, —
Die Königſtein dienten dem Fürſten recht. —

Keine Silbe hat der König geſagt,
Er hat kein armes Wort gewagt.

Nur zuweilen, wenn ſich der Schatten ſtiehlt
Ins Zimmer: „Majeſtät, mein König befiehlt?"

Hats ihn durchzuckt wie ein heimlicher Schlag, —
König Alfred ſtarb binnen Jahr und Tag.

* * *

Ich hörte ein Lied, das ich nicht verſtand,
Und lernte es ſpät verſtehen:
Nie hebe der Adel Herz und Hand
Gegen den Herrn der Lehen.

Herr des Lehens der König iſt,
Und Knechte nur ſind vermeſſen,
Du diene treu zu jeder Friſt,
Gott hat noch nichts vergeſſen!

Der Dolch.

„Am Herd ſich dehnen und lehnen,
Iſt das der Junker Brauch?
Das Schwert frißt dieſen und jenen
Und jenen und dieſen auch!

Fern über den rheiniſchen Wäldern,
Da flammts wie Fahnenwehn,
Die Werber des Grafen Geldern
Laſſen die Trommeln gehn.

Was nehm ich mit vom Herde,
Was von der Väter Land?
Mit unſres Ahnen Schwerte
Kämpft Heino in Brabant.

Und als mein ältſter Bruder
Das Schwert in Gürtel hing,
Da nahm mein andrer Bruder
Des Hauſes Siegelring, —

Da hilft kein Litaneien,
Denn das iſt Adelsrecht:
Der jüngſte von zwein und dreien
Soll werden als ein Knecht.

Ich ging durch Saal und Hallen,
Es klang mein lauter Schritt,
Ein Dolch thät mir gefallen,
Den Dolch, den nahm ich mit.

Bei uns jedwedem Dinge
Iſt Herz und Name nah, —
Es ſtand auf ſeiner Klinge:
Misericordia. —

Jetzt trabt auf naſſen Feldern
Mein Roß in Wucht und Wehr,
Reinholdus, Graf von Geldern,
Den Werbepfennig her! — —

Und Kriegen, Jagen und Tjoſten
Und Fehden um Burg und Stadt, —
Bei mir kam nicht zum Koſten
Ein einzig Rüſtungsblatt.

Des erſten Reinhold Leben,
Ich lebte es mit im Troß,
Das Blut von Reitern und Reben
In allen Tagen floß.

Und als er ward gefangen,
Da diente ich dem Sohn,
Ich hielt in Prunk und Prangen
Dem Grafen die Herzogskron.

Des Herzogs Kriegstrompeter
Blies nur den Hifthornruf,
Wir jagten das Wild mit der Feder
Und mit dem geſchliſſenen Huf.

Es folgte der Sohn dem Vater,
In meinem Arm er ſchied,
Da ward ich der Berater
Der Geldern im dritten Glied.

Dem letzten Geldern lehrte
Ich Schwert und Schildesbrauch, —
Sie hingen alle am Schwerte
Und hingen am Weibe auch.

An seinem Todestage
Küßte er zum letzten Mal,
Zuerst an jenem Tage
Ward kühl des Schwertgriffs Stahl.

Ich sprach zu seiner Ehre
Ein letzt Pro Domino.
Nun heißt es: Ritter, verzehre
Dein Pfennig anderswo!

Und über den nassen Feldern
Reit ich ins Abendrot,
Ich diente allen Geldern,
Nun sind sie alle tot.

Wohl werden in Weiten der Erde
Noch Männer nötig sein,
Ich ward zu alt zum Schwerte,
Landsknecht, ergieb dich drein!

Da hilft kein Litaneien,
Da hilft kein adlig Recht:
Der jüngste von zwein und dreien
Soll sterben als ein Knecht.

Mitleid mit altem Greiner
Muß sein ein selten Ding,
An dürren Ast noch Keiner
Sein Halfterriemen hing.

Mitleid mit jüngſtem Sohne
Iſt ſeltner noch als das,
Ein Gottvergelt zum Lohne
Iſt wie ein leeres Glas.

Und will denn Mitleid haben
Kein Lump in Lehn und Land,
Wärs gut, man thät ſich graben
Das Grab mit eigner Hand!"

Und als vom eignen Stahle
Sein Blut er tropfen ſah,
Las er am Dolch die Male:
Misericordia.

Simſon.

I.

Es ſtieg von der Steinkluft Etham Einer hernieder,
Ein Löwenfell umhing die mächtigen Glieder,
Gen Gaſa ging er und ging ſtarken Schritt,
Und als er kam gen Ramath Lechi wieder,
Wo die Philiſter einſt er ſchlug danieder,
Ein Lächeln über ſeine Züge glitt.

An Gaſas Thoren wiederklang ſein Gang,
Simſon ſchritt ein in Gaſa. Und die Frauen
Wandten die Köpfe und verſtummten lang
In banger Sehnſucht und in ſüßem Grauen.
Nur eine ſenkte nicht das ſchmale Haupt
Und nicht die großen Augen der Gazelle.
Sie ſtand im Glühn des Mittags vor der Schwelle
Vom Lärm der Maultierkarren grau umſtaubt.

Und Simſon ſtockte, und ſein Fuß ward ſchwer,
Und ſchwer ſein Blut, das heiße, nie beſiegte.
Er ſah, wie ſich ein Purpur hin und her
Durch ihre ſchwarze Flechtenkrone ſchmiegte,
Und als ſie leiſe ihre Brüſte wiegte,
Erſchrak ſein Herz, und er erſtaunte ſehr.

Mit brennenden Augen ſahn ſich beide an,
Mit Augen, die den Schal vom weißen Leibe
Entwendeten dem ganz entglühten Weibe,
Mit Augen, die in ſcheuer Luſt dem Mann
Aufbrachen am Gewand die Spangenſcheibe.

Er trat heran, und ſeine Glieder dehnte
Er mächtig aus des Löwen Fell heraus.
Kein Wort ward laut. Des Mädchens Schulter lehnte
An ſeine Bruſt ſich, in das Haargekraus . . . . .
Da, um die Lenden, die ſein Blut erſehnte,
Schlang er den Arm und trug das Weib ins Haus.

2.

„Schlugſt du nicht dreißig Männer zu Aſchkalon,
Und ſchlugſt zu Lechi tauſend Männer im Streite!
Was ſpracheſt du mit deinem Weib davon,
Von jenes Rätſels Löſung auf der Freite?!

Du haſt auf Weiberwert und Wort gebaut,
Und wie ein Weib hat dich dein Weib verraten!"
Sprach Simſon ſtill: „Ich hab ihr doch vertraut,
Als mich ſo rührend ihre Lippen baten.

Wohl ſchlug zu Aſchkalon ich dreißig im Streit
Und ſchlug in Lechi tauſend mit dem Knochen,
Doch nur im Männerkampf bin ich gefeit,
Und Weiberhand hat immer mich gebrochen!"

„Und daß zu Aſchkalon du dreißig ſchlugſt
Und ſtandſt zu Lechi ſiegumjauchzt im Schwarme,
Und daß du mich auf dieſen Armen trugſt, —
Laß küſſen mich die wunderſtarken Arme!

Das macht meinen Herzſchlag zittern in ſüßer Haſt,
Und macht meine Lippen feucht nach deinen Küſſen,
Daß du den Löwen nicht erſchlagen haſt,
Daß du ihn haſt mit dieſer Hand zerriſſen!

Ach, unbeſiegbar wild iſt deine Kraft,
Ich preiſe ſie in Jauchzen und Frohlocken!"
Sprach Simſon: „Nein! denn ſieh, mein Arm erſchlafft,
Schnitte man mir die langen Naſirlocken."

„Und iſt die Stärke in dein Haar gebannt,
Iſt in die Locken deine Kraft gebunden,
Was giebſt du ſorglos dich in meine Hand,
Was ſchweigſt du nicht dem Weib in ſolchen Stunden!

Simſon, ſo wahr mein Volk das deine haßt,
So wahr, wie hier ſich meine Pulſe regen,
So wahr dein Lockenhaupt die ſüßeſte Laſt,
Die je auf Brüſten eines Weibs gelegen:

Dich wird ein Weib, das dir die Kraft entwand,
Das mit dir Nächte heißen Glücks durchwachte,
Einſt überliefern in Philiſterhand,
Dich, der die That von Aſchkalon vollbrachte, —
Und den ich bitter jenen Tag verachte!"
So ſprach das Weib. Der Morgen zog ins Land,
Sie öffnete die Thür, und Simſon lachte.

Und lachend ging er durch die Einſamkeit
Der Feindesſtadt, und als das Thor geſchloſſen,
Und als die Wachen weckten die Genoſſen,
Schob er ſie lachend mit der Hand zur Seit,
Und hob die Thore, ſilbererzgegoſſen,
Aus ihrer Angeln ehrnen Feſtigkeit.

Zur Heimat ſchritt er durch des Kornes Wogen.
Im Oſten über Juda ward es hell.
Aus Gaſa kam ein Pfeil vom Thoresbogen
Mit ſcharfem Pfeifen hinter ihm geflogen
Und hakte klatſchend in das Löwenfell.

Und mit dem Pfeil aus Gaſas Mauern kam
Ein fernes Lied und ſchwebte ihm zur Seite,
Und eine Stimme ſang in Luſt und Gram:
„Zu Aſchkalon er dreißig überkam,
Zu Lechi ſchlug er tauſende im Streite!“

3.

„Schlagt alle Becken zuſammen
In Gaſa, der fröhlichen Stadt,
Streut Weihrauch in alle die Flammen,
Die Herd und Hütte hat.

Lobpreiſt mit jubelnden Zungen,
Philiſter, von Gaſa bis Gath,
Denn Simſon iſt niedergezwungen
Und liegt im Kerker der Stadt!

Ihn konnte kein Pfeil erreichen,
Kein Schwert ſeine Blöße gewann,
Dem Weibe mußte er weichen,
Delila verriet ihren Mann!“

Und Gaſa jubelt, und des Volkes Wellen
Durchſpülen brandend den gewaltgen Raum
Des Dagontempels, und Gelächter gellen
Von Well zu Welle, wie ein Silberſchaum.

Und mitten ſteht, das Haupt geſenkt im Traum,
Mit Augen, die ſich nimmermehr erhellen,
Simſon, und hört den Spott der Menge kaum.

Mit irren Händen greift er in die Laute,
Die ihm der Spott in ſeinen Arm gedrückt.
Dieſelbe Stadt iſts, die er einſt erſchaute,
Und die ſo hold ſein hartes Herz beglückt,
Und was ihn einſt ſo wunderſam entzückt,
Was ihn dem tollen Lebensſturm entrückt,
Den ſchwirrenden Saiten leiſe er vertraute.

Und plötzlich, — träumt ſein lauſchend Ohr davon? —
Und plötzlich eine Stimme ihm zur Seite:
„Schlugſt du nicht dreißig Männer zu Aſchkalon,
Und ſchlugſt zu Lechi tauſende im Streite?“

Er lauſcht .... Und hört im Lärm den leiſen Laut,
Daß leichte Füße kleidumrauſcht ihm nahten:
„Du haſt auf Weiberwert und Wort gebaut,
Und wie ein Weib hat dich dein Weib verraten.

Ganz ſchwach biſt du, der einſt ſo grauſam war,
Vom Schauer deiner Küſſe hingeriſſen,
So lag ich einſt verſtrickt im ſchwarzen Haar,
Und du, der jetzt ſo milde ganz und gar,
In meine Schulter haſt du wild gebiſſen,
Weißt du das noch? — Und ſollteſt dus nicht wiſſen?!“

Da, was der Spott der Männer nicht gethan,
Ihm hat das Weib die Kraft zurückgegeben,
Die ihm ein Weib geſtohlen aus dem Leben.
Und er, der jedem Weibe unterthan,
Er ſtöhnte auf in Scham und Wut und Beben.

Und da: — Es ſuchte ſeine breite Hand
Taſtend nach rechts und links in Zorn und Zittern,
Bis ſie der Säulen feine Fuge fand.
Und plötzlich ging ein dumpfgefühltes Schüttern
Durchs ganze Haus, und ſieh, die Balkenwand
Sie neigte ſich mit kniſterndem Zerſplittern.

Und in die Stille des Entſetzens klang
Ein Mädchenruf voll Jauchzen und voll Klagen,
Um Simſons Kniee ſie die Arme ſchlang,
— Im Schrei, der grauſig aus der Menge drang,
Ging unter ein verirrter Siegsgeſang:
„Zu Aſchkalon hat dreißig er geſchlagen,
Und tauſende zu Lechi er bezwang!“

Da ſtürzte donnernd, der die Decke trug,
Der Pfeilerkranz in mächtigem Niederſchlagen,
Aufwölkte Staub, verwehter Opferruch
Stieg überm Schutt mit wildzerriſſnem Fluch,
Halbem Gebet und ganz zerbrochnen Klagen.
Und Simſon lag, vom Dachgebälk erſchlagen,
Bei ihm das Weib, das ſeine Liebe trug,
— Und warn der Männer, die er ſterbend ſchlug,
Mehr, denn der Lebende geſchlagen.

Alte Landsknechte.

Im Himmel droben in einer Ecken,
Wo die alten Soldaten die Beine ſtrecken,
Weit weg von Heiligen und Propheten,
Von Märtyrern und von Anachoreten,
Sitzen an eines Kamines Flammen
Die ſeligen alten Landsknecht beiſammen.

Manchmal greift einer nach der Taſche,
Sucht nach den Knöcheln, ſucht nach der Flaſche, —
— Aber im Himmel giebts nicht dergleichen,
Höchſtens, daß mal ein Englein kommt
Ihnen ein Schälchen Tau zu reichen,
Das den ſeligen Seelen frommt.
Und wenn gar einer mal fluchen will:
„Potz Tod und Teufel und Frundsberger Drill!"
Gehts ihm nicht aus dem Maule heraus,
Wird gleich ein Halleluja daraus,
Sodaß der Reuter, vom Wunder benommen,
Gar ein einfältiges Lächeln bekommen,
Den Knebelbart zur Seite drückt,
Und ein wenig auf die Seite rückt. —
Sind ja ſelig und freuen ſich ja,
Sind ihrer aber zu wenige da!
Alle Kameraden und Kumpane,
Hauptleute, Obriſten und Feldkaplane,
Alle Brüder vom Schwert ſitzen drunten zuſammen
Und brennen in den hölliſchen Flammen.

Aber manchmal in ihren Ohren es klingt,
Und mit leiſem Gebrumm geht ein Tönen um,
Wie vom Schlägel, der über das Kalbfell ſpringt:
„Terum tum tum, terum tum tum.“
Da laufen ſie alle zur Himmelsthür,
Lauſchen alle ganz verzückt herfür
Herunter zur Erde und ihren Tönen.
Da donnern die Trommeln und ſchüttern und dröhnen,
Da raſſeln die Trommeln, die fellbeſpannten,
Da blaſen die welſchen Kriegsmuſikanten,
Da wandern die Freunde mit Karren und Kind,
Da flattern die großen Fahnen im Wind,
Da brennen die Dörfer, — der Rauch bricht vor
Über Wolken und Winde zum Himmelsthor.

Und die alten Landsknechte atmen beklommen
Den Rauch, der von ſündiger Erde gekommen,
Sie lauſchen und ſpähn, ihnen zittern die Hände,
Wie ſich das Glück der Feldſchlacht wende.
Da kommt Sankt Peter und treibt ſie zurück,
Noch ein letzter wehmütiger Blick, —

— An des himmliſchen Kamines Flammen
Sitzen wieder die alten Landsknechte beiſammen,
Sagt keiner ein Wort, denn mit leiſem Gebrumm
Noch immer das Lied ihres Lebens klingt,
Und ein Tönen geht um,
Wie vom Schlägel, der über das Kalbfell ſpringt:
„Terum tum tum, terum tum tum“.

Aus der Edda.*)

1. Wodans Ritt.

Aus den Eutern der Wale trank ich die warme Milch,
Wegzehrung zu ſein auf dem langen Ritte
Von Aſenheime zu Helas Reich.
Neun Tagraſten flog ich in einer Nacht,
Des Nordlichts Schwerter zuckten am Himmel auf
Und wieſen mir lodernd den Pfad, —
Windkalte Wege weiß ich in Weiten der Welt!

Eisſtröme wälzten die Schollen im Nordermeer,
Eisberge ſtürzten zuſammen, es ſtauten die Zacken,
Aus Tiefen des Walmeers tauchten die Wunder auf,
Und brauſend
Wehten die Winde von Mitternacht.

Meine Donner rollten vom Romsdalhorne zum Yt,
Da ich über Norge ritt,
Harſthörner hallten den tiefen Todesſchrei,
Die dunkele Mähne der Berge

*) Die beiden Eddaballaden ſind mit mehr oder weniger wörtlicher Benutzung der Edda und der älteren Litteratur geſchrieben.

Wallte unter den Hufen des Roſſes,
Grauhunde heulten hinter den Hufen des Roſſes,
Weißlicher Nebel näßte die Wipfel.
Und der Schweiß des Pferdes floß meine Schenkel herab,
Aus ſeinen Nüſtern der Rauch
Hing mir im Barte, glitzernder Reif.

Tief drunten
Röhrten die Elche im Winterwald,
Und heulten die Wölfe.
In Eierſchalen kochte der Köhler Bier
Zur Wehr meinen Hunden.
Im Nebellichte
Winkten ſich reifkalte Felſen zu,
Da ich darüber ritt den naſſen Weg.

So kam ich zum Ende der Welt.
Wild heulte der Hund in der Helaklamm
Am Hals meines Pferdes hinauf,
Wie Säulen
Bäumten ſich Schlangen,
Und vom Gewölbe herab
Hingen die Wurzeln der Welteneſche. —"

— — — — — — — — — — — — — — —

Da ſang der Wala Wotan den Weckgeſang
Und klopfte mit dem Knaufe des Zauberzweiges
Und murmelte mächtige Worte.

---

2. Weisſagung der Wala.

„Wer kam, der Unbekannte und klopft mit dem Knauf?
Wer ſchickt den beſchwerlichen Pfad mich ſchreckend hinauf?
Der Regen ſchlug den Raſen mit Rauſchegeſange
Tauſend mal tauſend Tage, — tot war ich lange!"

„„Von droben komm ich, aus Korn und Klee zu dir!
Wem blüht auf deinen Tiſchen gebraut das Bier,
Wem iſt der Platz gebreitet und Ringe geſpreitet,
Wer iſt es, rede, der bald zum Bühel reitet?""

„Die bleiche Blume des Schaumes auf Helas Bier
Sie blüht dem Baldur und lauert lange ſchier,
Und Runenringe leuchten in Blumenzweigen
Auf Baldurs Platze, — nun laß mich ſchlafen und ſchweigen!"

„„Schweige nicht, Wala, ich will dich fragen noch dies:
Wer ſchleudert wiſſend dem Wotanſohne den Spieß,
Und wann wird von den Toten zum Tau der Ähren,
Wann wird zum Saal der Sonne Baldur kehren?""

„Es bringt der Bruder dem Bruder den Thränentod,
Und Hödur heißt der Name, der Unheil droht;
Zum Saal der Sonne wird Baldur wieder ſteigen
Wenn alle Weſen weinen, — nun laß mich ſchweigen!"

„„Schweige nicht, Wala, ich will dich fragen noch eins:
Darf gehn der Mörder im Glanze des Mittagſcheins?
Satzung ſetzte Forſeti des blutigen Lohnes,
Nun rede, wer rüſtet die Rache des Wodanſohnes?!""

„Es ſprießt ein Sproß deiner Schenkel im fernen Land,
Der wird das Haar nicht ſtrählen, noch waſchen die Hand,
Bis daß aus Hödurs Herzen die Quellen ſteigen, —
Ich lehrte dich lange, nun laß mich ſchlafen und ſchweigen."

„„Siegvater ſtand ich im Pfeilgewölk der Schlacht
Und hab des Donners und des Todes gelacht,
Vom Breithut tropft der naſſe Nebel im Wind,
Ich reite heim und weiß, was Thränen ſind.""

Levin Ludwig Schücking

Jürgen van der Leyen.

(Nach einem Protokoll im Münſterſchen Stadtarchiv von etwa 1650.)

„Ich bin des dreifachen Todes wert
Und werde ſterben müſſen,
Ich will das blanke Henkerſchwert
Mit blutigen Lippen küſſen. —

Ihr Haar war blond, und ſie hieß Kathrein,
Sie lachte, wenn ſie küßte,
Weiß ſind die Quadern von Baumbergſtein,
Weißer ihre Brüſte.

Mein Blut ward Feuer, ſah ſie mich an,
Weiß Gott, es muß mich reuen,
Ich hab ſie entführt dem fremden Mann,
Ich, Jürgen van der Leyen.

Mein Wagen hielt im Wald am Thor,
Und als ſie kam im Dämmern,
Da kochte mein Blut und rauſchte im Ohr
Und wollte mein Herz zerhämmern.

Sie ſtieg zur mir, und ich habe mit Macht
Mit der Peitſche die Gäule getrieben, —
Dann ſind wir die ganze Septembernacht
Mund auf Mund geblieben.

Sind über die Lippe im Mondenſchein,
Die Ruhr gen Morgen gekommen,
Erſt andern Abends in Köln am Rhein
Haben wir Herberg genommen.

Zu Köln am Rheine war Kirchweihtag
Und Lärm in den Herbergſtuben,
Das Kaſperle ſchrie, und der Sittich ſprach,
Und es rauften und johlten die Buben.

Mir war ſo angſt, mir war zu Sinn,
Als ſollte der Büttel mich packen,
Und das Weib ſchritt lächelnd neben mir hin,
Die goldenen Flechten im Nacken.

Dann kam die Nacht, und am andern Tag
Fuhren wir weiter beide,
Und wir kamen, die gen Weſten lag,
In die unendliche Haide.

Und die Haide war rot — das war ein Blühn!
In die Räder nickten die Blüten,
Der Himmel war heiß, die Sonne ſchien,
Es war ein Sengen und Brüten.

Kein Lufthauch ſtrich, kein Feldhahn rief,
Nur da und dort eine Fichte —
Und ich ſah das Weib, das neben mir ſchlief,
Ein Lächeln auf dem Geſichte.

Und ich dacht an mein Haus mit dem Giebel hoch,
Mit dem Gärtchen am Thor verſchwiegen, —
Das Weib, das lächelnd den Gatten betrog,
Auch mich wird ſie lächelnd betrügen.

Zu ihrem Spiel und Zeitvertreib
Hab ich Haus und Heimat verlaſſen,
Und ich ſah ſie an, und ich haßte das Weib,
Wie nur der Wahnſinn kann haſſen. —

Ich ſeh noch heut meine zitternde Hand
Und hör meines Herzens Pochen,
Ich hab durch das blaue, leichte Gewand
Den Dolch in ihr Herz geſtochen. —

Sie ſchrie nicht, ſie ſprach nicht, ſie ſtöhnte nur leis,
Halb lächelnd iſt ſie verſchieden,
Und wieder fühlte ich glühend heiß
Das Blut in den Adern ſieden.

Ich riß ihr am Kleid — daß Gott ſich erbarm,
Ich mußte ſie packen und küſſen,
Ich hab in den nackten, toten Arm
Mit zuckenden Zähnen gebiſſen.

Ich hab ſie gelegt in das Haidekraut,
Und wild auf die Gäule gehauen,
Nicht einmal des Weges zurückgeſchaut,
So ſaß mir im Nacken das Grauen.

Und dann auf einmal, da ſah ich es nahn:
Ein Wagen, ein Häuflein Reiter,
Ich drückte den Kopf an den Wagenplan
Vorbei nur und weiter und weiter . . .

Da plötzlich ſah ich, ich kannt ihn am Kleid,
Die Zügel kaum hielt noch die Rechte, —
Das iſt mein Nachbar, der rote Veit,
Und die andern ſind Münſterſche Knechte.

Sie kommen von Wälſchland mit rotem Wein —
Herr, ſieh mich Sünder flehen!
Ich will mich geißeln und blutig kaſtein
Wenn ſie vorüber gehen!

Ich halte ein Tuch vor mein blaſſes Geſicht,
Da hör ich den letzten ſchreien:
„„Maria, Joſeph, kennt ihr den nicht?
S'iſt Jürgen van der Leyen.““

Ich hab auf die beiden Pferde gehaun,
Daß die Speichen im Rade zerbrachen,
Ich bin gekommen im Abendgraun
An das eiſerne Thor von Aachen.

Der Turm in Aachen iſt tief und feucht,
Das Waſſer hängt an den Quadern,
Mein Herz ſchlägt ſtockend, und müde ſchleicht
Das Blut durch meine Adern.

Schwer iſt und grauſam der Menſchen Gericht
Und elend, wen ſie trafen,
Ich bange vor Gott im Himmel nicht,
Er kann nicht härter ſtrafen. —

Ich bin des dreifachen Todes wert
Und werde ſterben müſſen,
Ich will das blanke Henkerſchwert
Mit blutigen Lippen küſſen!“

Was kommen muß . . .

Es war am Tag von Vionville,
Da floß bei uns der Brunnen rot,
Da weinte meine Mutter ſtill
Und ſprach: „Nun iſt der Vater tot".

Der Abend kam ſo ſeltſam früh,
Eh daß noch einer dran gedacht,
Vor unſerm Haus ein Vogel ſchrie
Am Fenſter durch die ganze Nacht.

Und viermal lief noch auf der Uhr
Der Zeiger um das Zifferblatt,
Dann als der Knecht zu Hofe fuhr,
Da kam die Kunde aus der Stadt.

Die Mutter war ſo ſtill und mild,
Nun ſah ihr Auge ſtarr darein, —
Ab nahm ſie das Madonnenbild
Und ſchloß ſich in ihr Zimmer ein.

Durchs Schlüſſelloch konnt ich ſie ſehn,
Mir ward ſo wunderlich zu Mut,
Ich ſah ſie am Kamine ſtehn,
Sie ſprach und warf es in die Flut:

„Wie hab ich dich doch angefleht
So heiß vor wenig Tagen noch,
Es war ein närriſches Gebet,
Was kommen muß, das kommt ja doch."

Wohl wußt ich nicht, was ich vernahm,
Doch lief es durch das Blut mir kalt,
Und als die Mutter wiederkam,
Da ſah ſie runzlig aus und alt.

So ſuchend hing ihr Blick am Grund,
Zur Kirche ging ſie fortan nie,
Nie lächelte ihr blaſſer Mund,
Mit grauen Haaren ſtarb ſie früh.

Nach ihrer Mutter war geſandt,
Wir ſtanden um das Bett betäubt,
Die Greiſin faltete die Hand:
„Kommt, beten wir, daß ſie uns bleibt."

Wir dachten all, ſie ſchliefe ein,
Da aber ſprach ſie einmal noch!
„Ach Liebſte, laßt das Beten ſein,
Was kommen muß, das kommt ja doch!"

Stille Geſchichte.

I.

Hochzeit.

In dem Schank zur grünen Tanne
Steigt der Staub vom ſchweren Tanz,
Und des Melbers blonde Anne
Trägt im Haar den Myrtenkranz.
Iſt ein Kichern und Geflüſter,
Mieder weiß und Röcke blau —
Denn der alte, graue Küſter
Nimmt die blonde, junge Frau!

Und der Pfarrer ſagt es ſelber,
Wie den Bund der Herrgott ſchloß,
Daß dem leichtgerührten Melber
Eine Thrän' vom Auge floß:
„Wahrlich, keinen andern wüßt er,
Dem ſo gern er ſie vertrau" —
Und der alte, blonde Küſter
Nimmt die blonde, junge Frau.

Und der Müller im Gewühle
Wirft die Beine hoch empor,
Wie die Flügel ſeine Mühle,
Seine Windmühl' vor dem Thor.
Selbſt der ſtrenge Herr Magiſter
Lächelt durch die Brille ſchlau —
Ja, der alte, greiſe Küſter
Nimmt die blonde, junge Frau!

Droben bei den Muſikanten
Geigt der Schreiber ſtumm und blaß,
Und er ſieht mit unverwandten
Blicken vor ſich auf das Glas.
Seine Geige ſchier vergißt er,
Denn die Welt liegt ſchal und grau, —
Ach, der alte, greiſe Küſter
Nimmt die blonde, junge Frau!

2.

Bubenlied.

Habt ihr heute nicht,
Das Geläute nicht
In der Morgenfrüh gehört?
War ein Klang doch,
Wie er lang noch
Euch nicht wieder wird beſchert.
Drum den Hut jetzt geſchwind auf,
Doch zu Haus laßt den Rock —
Denn der Küſter hat Kindtauf,
Und ich zieh die Glock!

Wenn ihr gut ſeid,
Auf der Hut ſeid,
Und ihr haltet euch ſchön feſt,
Ei dann holen ja
Wir den Dohlen da
Alle Eier aus dem Neſt.

Und wir ziehn uns am Glint auf
In den zweithöchſten Stock —
Denn der Küſter hat Kindtauf,
Und ich zieh die Glock!

Wenn ihr oben ſeid,
Seht ihr meilenweit,
Und wie klein euch alles dünken ſoll:
Selbſt Hochwürden, wißt,
Unſer Pfarrer mißt
Von dort oben nur ein Zoll.
Drum den Hut ſetzt geſchwind auf,
Doch zu Haus laßt den Rock —
Denn der Küſter hat Kindtauf,
Und ich zieh die Glock!

3.

In der Schenke.

Im Schank zur Tanne da blakt das Licht
Empor zur geſchwärzten Decke,
Der ſchwarze Totengräber ſpricht
Und ſchiebt den Stuhl vom Flecke:

„Heut fiel mir die Schaufel vom Pflock herab,
Als ſtieß ſie wer von außen,
Und das bedeutet: es giebt ein Grab,
Es giebt ein Grab da draußen.“

Der Müller fährt ſich über das Haar,
Er iſt doch erſt vierzig Jahre,
Den Küſter durchſchauderts ſo ſonderbar,
Als ſäh er die ſchwarze Bahre.

Wie iſt der Oktober auch grau und kalt,
Den Reſt vom Warmbier trinkt er,
Er iſt doch auch noch nicht gar ſo alt,
Und wie ein junger noch ſingt er.

Und hat doch die blonde Frau zu Haus
Und die Wiege im Winkel ſtehen, —
Die letzten Tropfen ſchlürft er aus,
Dann ſteht er auf zu gehen.

Ein Käuzlein ſchrie, als er grade war
Am Turm in der Mauerenge —
Ob doch wohl drinnen ſchon übers Jahr
Ein andrer zur Meſſe ſänge?

4.

Winternacht.

Wie ſchwer bei Schnee und Dunkelheit
Des Fuhrmanns alte Schimmel traben!
Weiß iſt das Dorf, es ſchneit und ſchneit
Und liegt doch alles ſchon vergraben.

Der Wagen ächzt, das Schellchen klingt,
Man hört es in des Küſters Stuben,
Die junge Witwe ſummt und ſingt
Und wiegt in Schlaf den blonden Buben.

Und ſtille wards, die Wanduhr pocht
Und auf und nieder geht ihr Zählen,
Man hört ganz leis den ſchmalen Docht
Im Öl der alten Lampe ſchwelen.

Der Kirchhof liegt ſo nahe bei,
Gottlob, ſie hat ja ihren Buben,
Es ſind doch erſt der Monde drei,
Daß ſie den Küſter da begruben.

Und heut iſt gar ſo ſchwarz die Nacht,
Es ſchlürft ſo ſeltſam an den Fenſtern,
Zuſammenſchauert ſie mit Macht:
Ihr iſt ſo angſt vor den Geſpenſtern.

Und draußen, einen ſieht ſie nicht,
Der ſteht im Schnee, im dickſten Treiben,
Und preßt ſein brennendes Geſicht
An die vereiſten kalten Scheiben.

Er ſtarrt und ſtarrt ſo unverwandt,
Und um ihn tanzt der Flockenregen,
Erſt als da drin das Licht verſchwand,
Da ſchlich er taumelnd ſeiner Wegen.

5.

Hochzeit.

Stille Hochzeit hat der Schreiber,
Geht in ſeines Vetters Frack,
„Tintenknechte, Ochſentreiber,"
Sagt der Müller: „Lumpenpack".

An der Tanne Hochzeitsſaale
Ging das junge Paar vorbei,
Sitzt bei einem kargen Mahle
In der alten Küſterei.

Seine Ranken bis nach drinnen
Streckt der rote wilde Wein,
Auf des Tiſches weißes Linnen
Spielt der Abendſonnenſchein.

Und die ſchwarze Katze dehnt ſich
Auf der Schwelle gähnend hin,
An den jungen Gatten lehnt ſich
Blaß die blonde Küſterin.

Draußen zittert das Geläute
In den Abend froh hinaus,
Mit den weichen Klängen heute
Geht das Glück durchs ſtille Haus.

Winterlied.

Nun liegt der Schnee auf unſerm Haus
Und hebt ſich an unſern Thüren,
Schon geht in ſeinem dickſten Flaus
Der alte Herr Pfarrer ſpazieren.

Da ſind in unſern Hof geſchneit
Des Sommers Abgeſandten,
Ihr Antlitz blaß, geflickt ihr Kleid,
Verfrorne Muſikanten.

Der eine bläſt die Klarinett',
Das klingt, als wollt es klagen:
Ach, wenn ich doch einen Mantel hätt,
Mich durch den Winter zu ſchlagen!

Die andern geigen weich und lind,
Als träumten ſie von Lenzen,
Zuweilen raubt der Winterwind
Die ſchluchzenden Kadenzen.

Es iſt mit ihrer Melodei,
Wie meines Herzens Minnen,
Längſt zog mein Sommer ja vorbei
Und immer noch klingt es drinnen.

Erloſchen.

Das Licht erloſch — auf einmal war es dunkel,
Aufſtand die Frau vom Haus, wir andern blieben,
Und horchten ſtumm drauf, daß ſie wiederkam.
So leis wards, daß man der Flocken Stieben
Am Fenſter und des Kniſterns Laut vernahm
Vom Ofen her. — Und da durchfuhr es mich:

Wenn ich nun leiſe durch das Zimmer käme,
So daß es keiner von den andern wüßte,
Dein braunes Haupt in meine Hände nähme
Und ſtumm dich auf die weiße Stirne küßte
Und ſpräche flüſternd ſo: Sei wieder gut!

Und wenn dann meine Stirn an deiner läge,
Geſtreift von deinem weichen braunen Haar,
Ich weiß, du würdeſt heimlich zu mir ſagen:
Ich hab dich ja noch lieb, ſo lieb wie je . . . .

Da kam das Licht. Und in den grellen Flammen
Sah ich die trotzgen Falten deiner Stirn,
Die Lippen preßten ſich ſo feſt zuſammen —
Und ich verſtand nicht mehr, was ich gedacht.

Ernte.

Das war ein Sommer! Alle Felder lagen,
So weit man ſchaute, voll der goldnen Laſt,
Es kniſterten die hohen Erntewagen
An unſrer Mauer jeden Abend faſt.

Nun ſtehn die Leute abends an den Thüren
Wenns dämmrig wird, und in den Hecken lachts,
Man kann durchs Dorf den friſchen Heuduft ſpüren,
Und aus der Schenke ſingt die Geige nachts.

Das iſt die Zeit, wo Träume ſich erfüllen,
Die Zeit, in der die Sehnſucht Früchte bricht,
Nur meine Träume wandern noch im Stillen
Und finden ihrer Ernte Frieden nicht.

Otto Steiner

Hochzeit.

Ich ſtand im Säulengange
Beim Sankt Sebaſtian,
Ich ſah beim Orgelklange
Den hellen Brautzug nahn.

Mein Mädel am Altare
Mit einem fremden Mann,
Vom Myrthenkranz im Haare
Der weiße Schleier rann.

Der Küſter ſtreute Roſen,
Der Weihrauch dampfte weiß,
Vom Jahrmarkt verhallte ein Toſen
Durch das Gewölbe leis.

Des Pfarrers fromm Geflüſter
Hat heilig ſie vereint,
Die Eltern und Geſchwiſter,
Sie haben all geweint.

Es klang ſchrill durch die Hallen
Des Meßners Silberglock, —
Ich ließ ein Ringlein fallen
Sacht in den Opferſtock.

Nacht.

Ob du noch wachſt im Süden weit,
Wo wir ſo glücklich geweſen,
Wo ich von all meinem Herzeleid
An deiner Liebe geneſen?

Geſpenſtig zittert der Mondenſchein
Auf die Tannen hinter dem Hauſe,
Ich hebe den Vorhang und laß ihn ein
In meine Scholarenklauſe.

Es malt ſein Strahl auf den Fenſterrand
So geſchäftig, als ob er ſchriebe,
Gieb Acht, er ſchreibt auch dir an die Wand
Meine Grüße und meine Liebe.

Der Leichenzug.

Die glatten Geſichter ernſt und ſtolz,
Acht Bauern trugen den Sarg,
Der unter dem harten Eichenholz
Den toten Schulten barg.

Im herbſtroten Wald der Nebel zog
Geſpenſtig von Aſt zu Aſt,
Es ſchwankte auf ihren Schultern hoch
Der Sarg mit ſeiner Laſt.

Barhäuptig folgten hinterdrein
Die Bauern aus weiter Rund,
Es klangen ſo ſtreng die Litanein
Aus ihrer Weiber Mund.

Wir kamen zum roten Haiderand,
Wo mahnend ein Kreuzbild ſteht,
Der Roſenkranz zitterte in der Hand,
Es ſtockte das Gebet.

Hier wars in der Allerſeelennacht,
Hier fand ihn der treue Hund,
Sein Herzblut färbte die Blütenpracht
Im braunen Haidegrund.

Sie hatten keinen drum angefaßt,
Sie wußten nicht, wer es war,
Er ging jetzt vielleicht als Leichengaſt
Wohl mit dem Toten gar.

Sie hatten keinen drum angefaßt,
Wir ſahen ſo ſcheu uns an,
Es ſchwankte der Sarg mit ſeiner Laſt
Geſpenſtig uns voran.

Die Hütte.

Weißt du noch, wo die Hütte ſtand,
Die du und ich gebaut,
Die Hütte mit der Ginſterwand
Im dichten Haidekraut!

Du ſchlichſt in aller Heimlichkeit
Von eurem Haidegut,
In roter Schürze, weißem Kleid
Und mit dem großen Hut.

Dann machteſt du den böſen Scherz,
Lagſt lauſchend hinterm Buſch,
Und ſuchte ich dich allerwärts,
Dann riefſt du laut: Huſch, huſch!

Du trugſt das grüne Moos herbei
Im Hute zum Verſteck,
Und ſtach ein Dörnlein dich dabei,
So riefſt du mich voll Schreck.

Ich küßt' in großer Sorge dir
Das Blut von deiner Wund,
Und küßte mir den Lohn dafür
Von deinem roten Mund.

Jetzt gehst du groß und stolz einher,
Schaust vornehm in die Welt,
Du denkst gewiß schon längst nicht mehr
An unser Ginsterzelt.

Karneval.

Du drängteſt dich durch den Maskenſchwarm
Im bunten Zigeunerkleide,
Trugſt rote Perlen um Hals und Arm,
Eine Maske von ſchwarzer Seide.

Es klirrten an deinem Tambourin
Ganz leiſe die kleinen Schellen,
Confetti glänzte wie Gold und Rubin
In deines Schwarzhaars Wellen.

Ich hab dich an deinen Augen erkannt
Auch unter der Maske von Seide,
Du haſt dich ſchnell von mir abgewandt
Und zupfteſt am Armgeſchmeide.

Du ſchauteſt mit langem Blick von fern
Noch einmal zurück in die Niſche,
Ein Ritter mit Schwert und Ordensſtern
Führte dich lachend zu Tiſche.

Und hab ich mich drüber auch arg gehärmt,
Faſtnacht iſt nur einmal im Jahre,
Es hat mit mir getollt und geſchwärmt
Eine Nixe in wildem Haare.

Und als ich genug getanzt und gelacht
Und geträumt auf den roten Pfühlen,
Ging ich hinaus in die kalte Nacht,
Die heiße Stirne zu kühlen.

Da kamst du die alten Stufen herab
Im zitternden Mondenlichte,
Die seidene Maske nahmst du ab
Von deinem blassen Gesichte.

Du lehntest dich an das Thorgerüst
Und weintest und schluchztest bange,
Ich habe die Thränen fortgeküßt
Von deiner weißen Wange.

Wir haben uns lang geküßt und geherzt
Und wollten vergehn vor Staunen,
Daß wir unser Glück uns fast verscherzt
Durch unsere kindischen Launen.

In der Hängematte.

Sträube dich nur mit Fuß und Hand
Gegen des Netzes Maſchen,
Werde nur rot, weil ichs verſtand,
Dich zu überraſchen.

Sprachſt nicht umſonſt mir wochenlang
Von deiner Hängematte,
Daß ich nun kühn in den Garten drang
Durch eine loſe Latte.

Könnte dich küſſen jetzt ſogar,
Könnteſt dich nimmer wehren,
Niemand ſähs, als das Amſelpaar
In den Vogelbeeren.

Aber ich will recht artig ſein,
Bald auch wieder gehen,
Wollte mein wildes Schätzelein
Nur mal verlegen ſehen.

Lucy von Strauss und Torney

Der Reventlowen Ehre.

Herr Hartwig ballte die Faust
und ſchwor einen ſchweren Eid:
„Bei Gott, meiner Tochter Schmach
und Schande um Rache ſchreit!
Dein Schloß hat Graben und Wall,
doch ich kenne die Wege gut —
Rein waſch' ich den Schild der Reventlowen,
Graf Alf, mit Blut!"

Auf den Boden ſtieß er das Schwert
und ging mit klirrendem Schritt,
Da regts im Erker ſich ſacht,
auf dem Eſtrich knirſchte ein Tritt, —
Herr Hartwig fuhr herum,
ſeine finſteren Augen drohn, —
Und vor ihm ſtand im Gemache
Jung Hans, — ſein Sohn.

„Weh, wenn dein Ohr mich gehört!",
er ſtieß den Knaben beiſeit —
„Du trägſt die Farben Graf Alfs,
des Holſten, am Pagenkleid!"

Und der Junge ſenkte den Blick, —
und des Alten Stirne ward fahl, —
Und er ſchritt in ſchwerem Verſtummen
hinaus zum Saal.

— — — — — — — — — —

Die Sommernacht atmet ſchwül
über Mooren und Wieſenland, —
Des Segebergs Türme ſtehn
ſchwarz gegen des Himmels Rand.
Was liegſt du im dumpfen Gemach,
was ſchlummerſt du, Holſtengraf?
Der Tod geht um, und die Rache
umſchleicht den Schlaf!

Ein Ruf des Wächters am Thor
verröchelnd in Blut erſtickt, —
Ein Schleichen auf Stieg und Gang,
ſo ſacht wie der Holzwurm tickt, —
Einer Thüre knarrender Laut, —
ſtahlklirrender Klang davor —
Ein Page wacht im Gemache,
der ſchreckt empor.

Graf Alf fährt jäh aus dem Schlaf,
zum Schwertgriff zuckt ihm die Hand.
Eine Klinge blitzt ihm vorm Aug
bei der ſchwelenden Ampel Brand:
„So zahl mit blutigem Preis,
Graf Alf, meines Kindes Ehr!“ —
Stumm ſtand der Page beiſeite,
er atmet ſchwer. —

Ein Schauer ging durchs Gemach,
ein ſtöhnender Schrei verklang, —
Herr Hartwig Reventlow ſtand,
die Klinge noch bloß und blank.
Hart griff er des Sohnes Arm
und ſperrt ihm drohend die Thür:
„Aufs Knie und ſprich noch ein Ave —
nun iſts an dir!“

Jäh ſprang der Junker zurück,
ihm ſchoß das Blut ins Geſicht:
„Ihr rächtet der Schweſter Schmach, —
bei Gott, ich verriet euch nicht!
Ich ſchenke Graf Alf den Wein,
ich gürte das Schwert ihm um,
Und ich hörte die Rache ſchleichen
und blieb doch ſtumm!“

„„Und hieltest du mir die Treu,
du brachſt ſie dem Toten hier!““
Vor des Alten zuckender Brau
klirrt nieder des Helms Viſier,
Er reckte hoch ſich empor,
vom Lichtſchein flackernd umloht:
„Das Wort, das du hörteſt, Knabe,
das war dein Tod!“

Schwer brach der Junker ins Knie,
überm Blondhaar flammt ihm der Stahl —
„Mein Vater!“ gellt er empor —
und „Vater!“ zum andern Mal —

Schrill hallt im Echo der Schrei
durch das bleiern ſchlummernde Schloß, —
Aufhorcht die ſchauernde Stille —
dann wetterts los!

In waffenklirrender Wut
ſtürmts her durch Hallen und Gang —
Herrn Hartwig Reventlows Schwert
auf dem Eſtrich dröhnend zerſprang,
Und er hob die trotzige Stirn:
„Nun richtet den Mörder gut!
Rein wuſch ich der Reventlowen
Schildehre mit edlem Blut!“

Der Wolf von Frankop.

Gallo, was war ſo hell die Nacht
In rotem Flackerfeuer!
Das ſprüht in greller Funkenpracht
Um Strohdach und Gemäuer!
Und Trommelſchlag und Roſſestrab,
Geſchrei und wilde Rotten,
Und Waffenlärm Straß auf, Straß ab
Um jeden Bauernkotten!

Des Edelhofes grauer Turm,
Der lag am Dorfes Ende —
Schon flogen hoch aufs Dach im Sturm
Die ſprühenden Feuerbrände —
Rot ſchwebt im Stroh die Glut empor —
Ho! Feurio! Hilfe! Rette!
Und heulend zerrt am Balkenthor
Der Wolf an ſeiner Kette.

Cord Düring band, der Edelmann,
Den Pallaſch an die Seiten:
„Wohlauf, mein Knecht, nun riſch voran!
Heut gilts ein ſcharfes Reiten!
Dem gottverfluchten Schwedentroß
Iſt gut der Streich gelungen —
Ich hau euch Bahn — nimm du aufs Roß
Wolf Kerſten, meinen Jungen!

Was leckſt du winſelnd mir die Hand,
Grauwölflein an der Ketten?
Soll ich aus Rauch und Feuerbrand
Dich armen Schlucker retten?
So komm — und würg im Kampf uns vor
Die blutgen Schwedenwölfe. —
Hans, Brücke nieder! Auf das Thor!
Und los! — Daß Gott uns helfe!"

Hohldonnernd hallt der Roſſe Huf
Durchs Thor und auf der Brücken, —
Hei, Waffenblitz und Kampfesruf
Und blanker Schwerter Zücken!
Noch einmal ſchaut Herr Cord ſich um
Nach ſeines Hofes Flammen, —
Dann beißt in wildem Zorn er ſtumm
Die Zähne feſt zuſammen.

Schlug hart ihm fremde Reiterfauſt
Vom Haupt die Eiſenkappe, —
Sein Grauhaar wehte ſturmumſauſt:
„Voran, voran mein Rappe!"
Sein Aug war ſcharf, ſein Arm war ſchwer,
Sein Pallaſch troff vom Blute,
Und blutig fegt am Boden her
Des Wolfes graue Rute.

„Herr hilf!" — Cord Düring hört es nicht,
Des Knechtes ſterbend Rufen —
Sah nicht ſein ſinkend Angeſicht,
Zerſtampft von Roſſeshufen —

Er hetzt voran wie blind und taub,
Die Waffe hochgeſchwungen, —
Und fern verklang in Lärm und Staub
Der Angſtſchrei ſeines Jungen!

Schwarz ſteigt und ſtumm die Waldwand auf,
Da hält er ein mit Reiten;
Verhallend tönt zu ihm herauf
Der Kampflärm aus den Weiten;
Im Moosgrund ſcharrt der Rappe ſacht,
Das Dunkel webt ſich dichter,
Und grün nur glimmen durch die Nacht
Des Wolfes wache Lichter.

Cord Düring wiſcht den Pallaſch ab
Und ſtößt ihn in die Scheide, —
Da ſtampfts heran wie Roſſestrab —
„Hallo! Da ſeid ihr beide!
Komm, Grauwolf, komm! Hei nun iſts gut“ —
Vor ſprengt er, daß er ſchaue, —
Ein ledig Roß, — am Sattel Blut, —
Und laut heult auf der Graue!

* * *

Das war ein fremder Kriegsgeſell,
Der hielt im Dorf am Kruge;
Er heiſcht ein Glas vom Roten ſchnell
Und tranks in einem Zuge;
Er ſpornt' das Roß und ritt hindann,
Und ſah ſich um im Reiten,
Als ſchaut' es rings vertraut ihn an
Wie Grüße alter Zeiten!

Verfallen lag das Herrenſchloß,
Bemooſt am Thor das Wappen —
Da hielt der Reiter an ſein Roß
Und lüftet hoch die Kappen:
„Heiho, Herr Vogt, thut auf das Thor,
Sperrt auf das Ringeleiſen!
Wolf Kerſten Düring ſteht davor,
Kehrt heim von weiten Reiſen!“

Da knarrt des Thores Riegel ſchwer,
Und drin hub an ein Schelten:
„Potz Blitz, landfremde ſchneit das her
Und will als Hausherr gelten!
Wolf Kerſten Düring ſtarb ein Kind
Im ſchlimmen Schwedenkriege. —
Marſch! pack dich fort vom Hof geſchwind
Mitſamt der frechen Lüge!“

Strich lachend da den Knebelbart
Der fremde Kriegsgeſelle:
„Ho, Alter, echte Sachſenart
Fährt nicht ſo leicht zur Hölle!
Da ſich der Troß von dannen hub,
Hat man mich aufgeleſen:
Juchhei, bin ich ein Reiterbub
Im Schwedenheer geweſen!

Schlug mich herum landein landaus
Manch Jahr um Sold und Ehre, —
Bis heut ins eigne Erb und Haus
Ich fahrtenmüde kehre, —

Und weigert ihr das Heimrecht mir,
Ich weiß mirs zu erſtreiten!"
Spornklirrend ſchritt er durch die Thür
Und ſchob den Vogt zur Seiten.

„Ho, Raub, Gewalt! Burſch, pack dich fort,
Sonſt hetz ich dich mit Hunden!" —
Ein Sprung zum ſchmalen Pförtchen dort, —
Ein Pfiff ſchrillt in den Runden —,
Und heulend fährts in toller Hatz
Heraus zum Loch der Mauer,
Voran mit wildem Raubtierſatz
Ein Rieſentier, ein Grauer!

„Verdammt!" ſo riß der Reitersmann
Den Dolch vom Lederkoller, —
Schon hetzt die Meute klaffend an,
Umheult ihn wilder, toller, —
Schon ſtürmt der Graue lechzend vor,
Schon dampft der Rachen dichter,
Und gierig glühn zu ihm empor
Die gründurchflammten Lichter!

„Faß, Grauwolf, faß!" Da plötzlich — halt —,
Was duckt das Tier ſich zitternd?
Was reckt die hagre Wolfsgeſtalt
Sich vorwärts — ſpürend, — witternd?
Grimm knurrend ſcheucht er weit zurück
Der andern Rüden Meute,
Schleicht kriechend nur mit ſcheuem Blick
Sich an des Fremden Seite!

Der greiſe Hofvogt ſtarrt ihn an,
Als ob ein Traum ihn blende, —
Was leckt der Wolf dem Reitersmann
Nur winſelnd Füß' und Hände?
Sein ſtruppig Graufell reibt dem Gaſt
Am Mantel er und Kleide,
Und ſpringt ihm bis zur Schulter faſt
Und heult in toller Freude!

Da ſtürzt der Alte jäh ins Knie:
„Verzeihs, Herr Cord, im Grabe,
Daß ich ſo ſchlecht ihm heut und hie
Die Treu gehalten habe!
Du haſts erkannt, Grauwölflein fromm,
Das Reis vom alten Stamme, —
Wolf Kerſten Düring, Gottwillkomm
An eignen Herdes Flamme!"

Das Urteil des Noah.

Der Ewige ſprach aus des Himmels Thor,
Und Noah neigte ſein lauſchend Ohr.

Und er ſchliff die Schneide des Beils alsbald,
Und fällte die Stämme im Fichtenwald.

Und ragend über des Stromes Au
Wuchs mächtig aufwärts des Schiffes Bau. — —

Wo Noahs Schiff in das Dämmerblau
Schwarz reckt den mächtigen Rieſenbau,

Da lärmts zu Thal durch Geſtrüpp und Schlucht,
In keuchendem Ringen, in wilder Flucht. —

„Tod, Tod dem Frevler! Die Schuld will Blut!
Ins Holzwerk warf er des Brandes Glut!

Der Gott, des Stimme den Bau gebot,
Der fordert Sühne, — den Tod, den Tod!“

Vom Kluftverſteck unterm Felſenjoch,
Wo ſchwarz die Nacht durch die Spalten kroch,

Reißts jäh bergab ihn, dem Lager zu:
„Auf, Noah, Führer, nun richte du!“

Er reckte straff in der Fesseln Haft
Der braunen sehnigen Glieder Kraft,

Wildtrotzig sah er umher im Kreis,
Der Kainsenkel: „Ja, richte, Greis!

Ich warf den Brand, und mein Grimm nur ist,
Daß nicht das Feuer den Bau auch frißt!

Wir sind ihn satt, eurer Hämmer Schlag,
Der dumpf uns dröhnt in der Luft Gelag!

Wir sind es satt, daß dein Wort uns droht
Mit Zorn und Rache, mit Fluch und Tod!

Stumm bleibt da oben dein Rächergott
Zu eurem Opfer, zu unserm Spott, —

Siehst du im Thale die Feuer glühn?
Hörst du im Nachtwind das Jauchzen ziehn?

Das ists, was lachenden Hohn ihm spricht,
Der Erde Götter — die zwingt er nicht!“

Schon murrts im Kreise, schon drängts heran,
Es lachte zornig der braune Mann:

„Schlagt zu! Erstickt nur den Brand mit Blut!
Sie frißt euch dennoch, die wilde Glut!

Und droht auch heut noch der Bau ins Land,
Bald qualmt er blutig zum Opferbrand!

Vielleicht, wenns rot zu den Wolken leckt,
Daß euren Gott es vom Schlaf erweckt.“ —

Aufbrauſt da furchtbar Haß und Wut, —
„Er läſtert", ſchreit es, „ſein Blut, ſein Blut!"

In zwanzig Fäuſten der Schleuderſtein,
Und hochgeſchwungener Brände Schein.

Heiß keucht der Mann in der Feſſeln Zwang,
Da ſtockt der Haufe in wildem Drang!

Stumm hebt vom Sitz ſich der Führergreis,
Da wird ein Schweigen im weiten Kreis.

Das Scheit verkohlt, und es ſinkt die Hand,
Und leis nur kniſtert des Feuers Brand,

Und fern nur raunen die Winde ſacht,
Und heimliche Stimmen der Mitternacht.

Schaun Blick in Blick ſich die Beiden an, —
Scheu fällt das Auge dem fremden Mann.

Und langſam Noah, der Alte, ſpricht:
„Löſt ihm die Bande. Ich richte nicht.

Ein Andrer richtet. Die Zeichen drohn, — —
Ich höre die Brunnen der Tiefe ſchon.....!"

Frieſiſche Freiheit.

„Der Roſt am Schwerte iſt Herrenblut,
Habs lang nicht blank mehr gerieben, —
Da nimm es, Junge, es taugt noch gut
Zu feſten, frieſiſchen Hieben!
Und laß den Rappen dir ſatteln, Harm!
Weiß Gott, und wär nicht zu alt mein Arm,
Ich wär zu Haus nicht geblieben!

Nun vorwärts, Junge — und halt dich brav!“
Harm Tyrling reckte die Glieder,
Sein Auge flammend den Alten traf:
„Bei Gott, wir werfen ſie nieder!
Hei, Frieſenfreiheit und Bauernrecht!
Wir ſiegen, Vater! — und gehts uns ſchlecht, —
Ihr ſeht mich lebend nicht wieder!“

Glutatmend ſengte der Sonnenbrand
Des Weizens goldene Breiten. —
Vorm Tyrlinghofe der Bauer ſtand
Und ſtarrte ſtumm in die Weiten.
Sein Aug iſt finſter, — ſein Mut iſt ſchwer —
Ihm iſt, als hört er von weit, weit her
Ein dumpfes dröhnendes Reiten!

Und horch! in ſchweigender Mittagsglut
Wie Hufſchlag dröhnts ihm zu Ohren, —
Zwei wunde Reiter voll Staub und Blut:
„Hilf Gott, — geſchlagen, — verloren!“
Sie raſen weiter, — der Bauer ſtarrt
Mit ſtierem Auge, — dann lacht er hart:
„He, lauft nur, ihr Lügner und Thoren!“

Der Schatten wächſt an der Giebelwand, —
Vorm Hof welch Lärmen und Laufen?
„Flieht! Gott erbarme ſich! Feind im Land!“
Heults wild aus flüchtigen Haufen.
„Toll ſeid ihr, Memmen!“ Der Tyrling ſchreit,
„Es geht um frieſiſche Freiheit heut,
Die iſt ſo leicht nicht zu kaufen!“

Rot brennt im Weſten der Sonnenball,
Des Bauern Stirn iſt düſter.
Er wandert raſtlos um Hof und Stall,
Nun ſteht er unter der Rüſter, —
Wie müder, ſchleppender Hufe Schlag
Gehts durch den ſinkenden Sommertag
Und durch der Blätter Geflüſter.

Da ſchau! ein Reiter! Er trabt heran,
Schwer lahmt der Rappe und blutet,
Was iſts nur, das an dem fremden Mann
So traut den Alten gemutet?
Da zuckts zum Herzen ihm jäh und warm:
Bei Gott, der Junge, — er iſts, der Harm!
Auf ſchreit er, freudedurchflutet!

Er ſtürzt zum Thore, er trifft ihn dort:
„Willkommen, mein wackerer Streiter!“
Der rührt kein Glied, der ſpricht kein Wort,
Der eiſenraſſelnde Reiter.
Starr aufrecht ſitzt er und ſchweigend da,
Und trabt dem Bauern vorüber nah,
Und ſchweigend reitet er weiter. — — —

Des Stallthors Balken ſtreift hart ſein Haupt.
Im Abendlichte, dem roten,
Nachſchleicht der Alte, — der Rappe ſchnaubt,
Er hört das Korn ihn zerſchroten,
Da packt der Bauer des Reiters Arm:
„Was iſt dir, Junge? So ſprich doch, Harm!“
Der ſchwankt, — er hält einen Toten.

Dirk Tyrling ſtarrte, ſprach keinen Ton,
Ihm ſchütterts nur durch die Glieder,
Dann hob vom Roß er den toten Sohn
Und bettet ſachte ihn nieder:
„Die Wunden vorne, — Jung, ſo iſts recht!
Ich weiß die Botſchaft: gehts uns ſchlecht,
Ihr ſeht mich lebend nicht wieder!

Und ſchlugen heut ſie die Freiheit tot,
Soll Gott ſie ewig verdammen!
Zerhaun dein Harniſch, vom Herzblut rot, —
Mein Jung — wir ſterben zuſammen!
Hei Frieſenfreiheit und Bauernrecht!
Und eh ein Tyrling wird Herrenknecht,
Giebt Heim und Hof er den Flammen!“

Vom Herde riß er den Feuerbrand, —
Die Flammen brauſten und lohten;
Weithin durch dämmerndes Marſchenland
Die Gluten ſchauerlich drohten.
Der Alte drinnen, den Sohn im Schoß,
Dem Funkenregen das Schneehaar bloß,
Hielt letzte Wacht ſeinem Toten.

Der Reiter.

Das Barberlies im Felde ſtand,
Hat grünen Klee geſchnitten,
Da kam, trapp trapp, am Wegesrand
Ein Reitersmann geritten,
Blitzblank von Treſſen, Sporn und Knopf,
Den Dreiſpitz überm Puderzopf
Winkt lachend ihr vom Weiten
Im Reiten.

Das Barberlies zur Kirmes ging
Im bunten Rock und Kappen,
Da ſprengt vorüber blank und blink
Der Reiter auf dem Rappen:
„Hei, Mädel, heut ſolls luſtig ſein!
Der erſte Tanz iſt mein, iſt mein,
Wie ſollſt beim Fiedelklingen
Du ſpringen!“

Und da zur Nacht er heimwärts ritt
Ins Städtchen zum Quartiere,
Da ſang er laut bei jedem Schritt
Durchs mondenhell Reviere:
„Bin Reitersmann in Preußens Sold,
Dem Krieg, dem Wein, den Mädeln hold,
Vom Wieſenhof die Kleine
Iſt meine!“

An ſieben Jahr mit aller Welt
Im Krieg die Preußen lagen;
Die Völker zogen aus ins Feld,
Den alten Fritz zu ſchlagen.
Im Oſten rührt der Ruſſe ſich,
Der Franzmann übern Rhein ſich ſchlich
Und hauſt in deutſchen Landen
Mit Schanden.

Vom Wieſenhof das Barberlies,
Das ſpann und träumt am Herde, —
Was klirrt im Hof verſtohlnerweis
Wie Waffenlärm und Pferde?
Ans Thor ein wuchtger Kolbenſtoß,
Dann ſtürmts herein, ein wüſter Troß,
Mit Fluchen, Schrein, Parlieren,
Zur Thüren!

„He, Bauernpack, nun marſch zur Hand!
Du vin, und was zu beißen!
Heut wird das Neſt ihm ausgebrannt,
À ce coquin, dem Preußen!
Er führt uns, Kerl, um Mitternacht
Den nächſten Weg zur Feſtung ſacht —
Pardieu, das wird ein Wecken
Mit Schrecken!“

Der Bauer ſchlich verſtört durchs Haus
In ſtumm verbißnem Jammer;
Das Barberlies lief ein und aus
In Stall und Räucherkammer.

Es ſchmorte, buk und briet am Herd,
Und pflegte, wies ihr Herz begehrt,
Die ungebetnen Gäſte
Aufs Beſte.

Saß dann und ſpann, das Aug im Schoß,
Und wagts ein Burſch zu Zeiten:
„Belle demoiselle, ein Küßchen bloß!“
Stieß derb ſie ihn zur Seiten.
Und das vom Turm zehn Schläge that,
Schob ſtumm ſie an die Wand ihr Rad
Und ließ den Troß alleine
Beim Weine. —

Was klimmt und huſcht in tiefſter Nacht
Am Fenſterſims verſtohlen?
Am Hofthor hält der Poſten Wacht, —
Vorbei auf leiſen Sohlen!
Durch Bachgeröll und Heckendorn,
Und querfeldein durch Kraut und Korn,
Da glühn des Städtchens Lichter
Schon dichter!

Hält auf dem Wall ein Reiter Wacht, —
Faſt träumt er wachend eben;
Da pochts und lärmts am Thor mit Macht:
„Thut auf, es gilt das Leben!
Franzoſen ſchon im Wiesbachthal, —
Hans Velten ruft, den Korporal,
Dem ſag ich meine Kunde
Zur Stunde!“

Und da der Mann hinunterſah
Vom Feſtungswall von ferne,
Potz Wetter, ſtand ein Mädel da
Im Schein der Thorlaterne!
Raſch lief er hin und ließ ſie ein:
„Solls juſt der Korporal denn ſein?
Solch Schätzchen laß ich gelten,
Hans Velten!“

Huſch, Haus bei Haus, die Gaſſen lang,
Geklirr und Waffenfunkeln!
Und als der Schritt des Franzmanns klang
Auf Schleicherpfad im Dunkeln,
Hei, wies da von den Wällen kracht,
Und trotzig ihm entgegenlacht:
„Kommt, holt euch blutge Köpfe,
Ihr Tröpfe!“ — —

Nach ſieben Jahren Kriegesgraus
Erſehnte Friedenszeiten!
Im Wieſenhof iſt Tanz und Schmaus,
Die Kirchenglocken läuten, —
Dem Barberlies im Hochzeitskranz,
Dem ſingt ihr Reiter zu beim Tanz:
„Vom Wieſenhof die Kleine
Iſt meine!“

Lady Lindſays Page.

Zu Edinburg im Felſenneſt,
Dem grimmen grauen Schloß,
Hält heut der Stuartkönig Feſt
Mit buntem Höflingstroß.

Im tiefen Turm, aus tiefem Traum
Fährt Graf Argyle empor, —
Im Lichtſchein ſteht im Kerkerraum
Ein fremder Knecht am Thor:

„Der Stuart Zorn iſt racheſchwer
Und raſch des Henkers Beil,
Die Wache ſchläft, der Gang iſt leer —
Was ſäumt ihr, Graf Argyle?

Die Rettung, Herr, die Freiheit beut
Euch edler Dame Hand,
Tragt ihr durchs Thor als Page heut
Ihr nur der Schleppe Rand."

Reckt ſich der Graf zur Decke ſchier
Und lacht ſich in den Bart:
„Ho, Schleppendienſt und Hofmanier
War niemals meine Art!

Doch gilts um Henkerſchwert und Block,
Um Freiheit, Ehr und Heil,
Dann bückt vor einem Weiberrock
Sich auch wohl ein Argyle!"

— — — — — — — — — —

Im grauen Schloß das Feſt verhallt,
Es liſcht der Kerzen Schein,
Von Schritten, Lärm und Lachen ſchallt
Des Thorgewölbes Stein.

So blaß der Lady Lindſay Mund,
Ihr Herz ſchlug ſchwer wie nie —
Ihr Fackelträger wartend ſtund,
Ihr Page beugt das Knie.

Des Pagen Tritt iſt ſchwer und feſt,
Sein ſtolzes Auge flammt,
In harten Männerfäuſten preßt
Er rauh der Schleppe Sammt.

Die Lady Lindſay ſchreitet ſtumm
In dichten Schleiers Flor,
Sie ſchaut nicht auf, ſie ſchaut nicht um,
Sie ſteigt hinab zum Thor.

Da ſtrauchelts hinter ihr mit Wucht
An ſteiler Stufen Rand —
„Der Teufel hols!" Der Page flucht, —
Die Schleppe fegt den Sand —

Im Dunkel blitzt es waffenblank,
Ein Poſten ſteht am Thor:
„Ho — kenn ich nicht der Stimme Klang?“
Er beugt ſich ſpähend vor.

Doch da, — der Lady Antlitz flammt,
Sie ſchlägt im Fackellicht
Vom Staub empor den Schleppenſammt
Dem Pagen ins Geſicht:

„Du plumper Bär!“
Der Poſten ſieht
Und lacht, und tritt zurück.
Aus ſtaubgeſchwärztem Antlitz ſprüht
Ein heißer Mannesblick.

— — — — — — — — — —

Der Rappe ſcharrt, gezäumt zum Ritt,
Vor Lady Lindſays Thor, —
Der Lady Lindſay Page tritt
Im Reiterwams hervor.

Der Eiſenkappe Schirm umdacht
Die narbig breite Brau, —
Sein Blick umfaßt mit Herrenmacht
Die ſchöne blaſſe Frau:

„Rot brennt mir auf der Stirn die Glut
Von eurem raſchen Schlag —
Noch keinen litt mein adlig Blut
Bis heut auf dieſen Tag!

Bei Tod und Teufel, Lady, wißt,
Der Graf Argyle rächt ſchwer —
Ich ſchwörs, mit Leib und Leben büßt
Der Schänder meiner Ehr!“

Das Feuer ihr ins Antlitz ſchoß:
„Ich büß ihn gern, den Schlag“ —
Da riß er jäh ſie mit aufs Roß,
Sein Mund auf ihrem lag.

Der Rappe ſtob zum Thor hinaus,
Die Nacht war ſtumm und warm,
Das ſchönſte Weib landein landaus
Hielt Graf Argyle im Arm.

„Was ſchert der Stuarts Zorn mich heut,
Und was des Henkers Beil?
Der reichſte Mann vom Tweed zum Clyde
Das iſt der Graf Argyle!“

Ringende Seele.

Kronen.

Leben, Leben, wer wägt und mißt,
Was du meiner Seele noch ſchuldig biſt?

Aus dem Schatten ſtrecke ich flehend die Hände:
Wann kommt mir endlich die Sonnenwende,
Da dem Lenz entgegen die Lichtflut ſchwillt,
Da mein Traum ſich erfüllt,
Da mein Pfad mich auf ſonnige Gipfel trägt,
Da die Krone von Roſen in roten Gluten,
Draus Ströme ſeligen Duftes fluten,
Die Liebe lächelnd aufs Haupt mir legt?

Leben, Leben, wer wägt und mißt,
Was du meiner Seele noch ſchuldig biſt?

Und wenn die Krone der Wonne nicht
Mir glühend das Haar umſpannt —
Noch andre heilige Krone flicht
Deine ſegnende Hand —
Eine Krone, aus Dornen dunkel gefügt,
Die laſtend ſchwer auf dem Haupte liegt,
Wer ſie trägt, dem drückt ſie die Stirne wund,
Es verlernt das Lachen ſein ſtummer Mund,

Denn er kennt des heiligen Dornreifs Macht,
Der ihm, der willig die Stirne ſenkt,
Das Siegesgeheimnis der Freiheit ſchenkt!
Die Krone des Leides — die Krone der Kraft —
Gieb mir die Krone, die Helden ſchafft!

Und horch, — ein flüſternder Antworthauch
Im Windesweben:
Still, ſtill — deinem Leben auch
Wird ſeine Krone gegeben!
Und könnens nicht Roſen, nicht Dornen ſein —
Still, ſtill — du wirſt nicht vergeſſen —
Die Krone von ſchwarzen Cypreſſen,
Die wartet dein!

Schaffende Geiſter.

Beug ich das Haupt vor eurem Königtum,
Vor eures Schaffens heiligem Vermächtnis,
Iſts nicht um eurer Lorbeerkrone Ruhm,
Um eurer Erdengröße Glanzgedächtnis,
Nicht um den goldnen Reichtum tiefſter Freuden
Und heilger Kraft, den ihr der Welt geſchenkt,
Das Königszeichen, dem mein Haupt ſich ſenkt,
Sind eure Leiden!

Denn was da Großes eure Hand erſchuf,
Iſt aus urewgem Leides Grund geboren,
Vorüber ſcheucht des ſtrengen Genius Ruf
Euch an des Erdenparadieſes Thoren!

Euch zieht es ruhelos in fremde Weite,
An dunklen Waſſern führt der Pfad euch hin,
Die Einſamkeit, die ernſte Führerin,
Im ſchattengrauen Mantel ſtumm zur Seite.
Wer einer Welt ſoll künden Troſt und Licht,
Muß ſelbſt erſt Weltenlaſt von Leiden tragen. —
Es kann nur der von Siegeskräften ſagen,
Der ſelber blutgeweihten Lorbeer bricht!
Wer ſchaffen will, er zahlt mit Weh und Wunden
Den Funken Schöpferkraft, der ihn durchrinnt —
Er reift in Schauern wetternächtger Stunden,
Der Sonne nicht, der Sonnenſehnſucht Kind —
O, einer Sehnſucht, die ſich aufwärts ringt
In ſtarkem Flug zu goldnen Lichtesthoren,
Und endlich doch, verweint und wegverloren,
Stumm in den Staub der dumpfen Tiefen ſinkt!

Und dieſer Sehnſucht Schrei aus Not und Nacht,
Im Staub erſtickt, verweht vom Sturm der Schmerzen,
Der iſt das Erbe, das ihr uns vermacht,
Die heilge Schöpferthat aus tiefſtem Herzen,
Iſt euer Werk —
Und tauſend gehn vorbei,
Die jauchzend euch mit Königsnamen grüßen,
Und doch das eine nie zu deuten wiſſen,
Was eurer tiefſten Kraft Geheimnis ſei. —
Nur manchmal einer, der es ahnt und ſieht,
Wie brennend unter grünen Lorbeerzweigen
Verſteckt die dunkle Blutesroſe glüht, —
Der neigt das Haupt und geht vorbei in Schweigen.

Ein Kampf.

1.

In meines Lebenskühle ſtille Flut
Fuhrſt du wie wilder Wetterſturm herein, —
Was in der tiefſten Tiefe Dunkel ruht,
Ward aufgewühlt zum grellen Tagesſchein.

Nun biſt du fern, — noch iſt der Wogen Gang
Nachgrollend, hoch, von Wolkennacht bedeckt, —
Bald wird es ſtill ſein, und mein Herz iſt bang,
Mir iſt, als ob die Stille mich erſchreckt.

Denn in dem Schweigen naht die ernſte Zeit,
Die unerbittlich mir das Auge klärt,
Daß ich verſteh, ob mich der Sturm befreit,
Ob er ein heilges ewig mir zerſtört. — —

2.

Du ſollſt mir nicht mit dem lachenden Blick
Vom Auge reißen den Schleier
Du ſollſt mir nicht reden von ſündigem Glück, —
Mir graut vor dem ſengenden Feuer!

Ich hatte mein Herz ſchon zur Ruh gebracht,
Still ſah ich die Tage rinnen, —
Nun lieg ich ſchlummerlos Nacht für Nacht,
Muß immer denken und ſinnen. —

Ins Dunkel ſtarr ich, die Pulſe glühn, —
Mir iſt, als ob Stimmen mich riefen,
Du ſollſt nicht die Decke vom Abgrund ziehn,
Mir graut vor den eigenen Tiefen!

3.

Du weißt nicht, was du mir gethan!
Dir wars nur eine flüchtge Stunde, —
Mich riß es jäh aus ſtiller Bahn
Und ſchlug mir brennend tiefe Wunde.

Und ſteh ich vor den Menſchen auch
Erhobnen Hauptes, rein von Fehle, —
Mir wäſcht kein Tau, kein Himmelshauch
Den dunklen Fleck mehr aus der Seele!

4.

Dein Herz iſt ſtark, — mit hoch erhobnem Haupt
Gehſt du durch wilder Jugendtage Gluten, —
Was kümmerts dich, obs dir das Kleid umſtaubt,
Was kümmerts dich, ob deine Füße bluten?

Dein Herz iſt ſtark, — und doch: dir kommt ein Tag,
Da jäh in Aſche deine Flammen ſinken, —
Da du mit ſterbensſchwerem Herzensſchlag
Mußt deines Bechers herbe Hefen trinken.

Und dann, — ich weiß, — mit tiefem Sehnſuchtsblick
Streckſt du umſonſt die Hände wohl, die müden,
Nach dem verlornen Heiligtum zurück, —
Nach Kindesreinheit und nach Kinderfrieden!

5.

Ich ſtand wohl allzulang am Strand,
Vom Spiel der Wellen trunken, —
Nun iſt mein Kindermärchenland
Im Strom der Zeit verſunken.

Mein heimlich Wunderkönigreich
Voll ſonnenlichter Träume, —
Noch ſchleicht ein letzter Nachglanz bleich
Durch nebeltrübe Räume.

Nicht darf ich ſehnend rückwärts ſehn,
Daß mir die Kraft nicht fehle,
Muß neue Heimat ſuchen gehn
Für meine müde Seele.

Der Weg dahin iſt weit und ſchwer
Und geht in dunklen Gründen, —
Ich glaub, ich werde nimmermehr
Sie finden — — —

6.

Und doch — vielleicht — dein Wort war gottgesandt,
Ob mirs das Herz auch weh und wund gebrannt!

Ich kann nicht blind mehr durch das Leben gehn, —
Ich muß die Tiefen schauen und verstehn. —

Doch wer im Dunkeln wandert, sucht er nicht
In tiefrer Sehnsucht nur das ewge Licht?

Lieder.

Wartburg.

Geht im Wartburghof der Bronnen
Leiſe immerzu,
Schläft die Burg, von Grün umſponnen,
Stumm in tiefer Ruh.

Gurren auf Geſims und Zinnen
Tauben weiß und blau, —
Schleicht die Sage um da drinnen,
Die verträumte Frau. —

Drunten ſonnen ſich die Hügel,
Waldig, Wand an Wand, —
Und die Sehnſucht ſchwingt die Flügel
Weit hinaus ins Land.

Lied.

Nun werf ich mich nieder ins Grün, ins Grün,
Umſtrömt vom Segen der Sonne, —
Tief will ich tauchen in all das Blühn,
In die junge knoſpende Wonne. —

Ich bin wie der Strahl, ich bin wie der Hauch,
Die ſelig ins All verwehen, —
Ich will wie die Blüte am Weißdornſtrauch
Nur blühen — und blühend vergehen!

Wieder frei!

Du ſollſt mir die Seele nicht knechten,
Nein! tauſendmal nein!
Um Liebe läßt ſich nicht rechten,
Frei will ſie ſein!

Meine Liebe ſchläft tief im Grunde,
Ein Zauberhort, —
Es hebt ſie zu heiliger Stunde
Das rechte Wort. —

Ich bin wohl im Traum geweſen, —
Nun wird es Licht. —
Das Wort, das den Zauber wird löſen —
Du weißt es nicht!

Träume.

So tolle Träume hab ich nie gekannt,
Wie ſie mir Nachts jetzt in die Kammer ſchleichen, —
Du, du biſts immer, — ſelig, Hand in Hand
Ziehn wir des Wegs in goldnen Sonnenreichen.

Jäh wach ich auf, wenn grau der Morgen ſcheint,
Und nächtge Regen in den Blättern tropfen, —
Die Sinne wirr, die Augen heißgeweint,
Und ſiedend fühl ich alle Pulſe klopfen.

Dann kommt der Tag, — mit müden Schritten, ſtill,
Geh ich durch langer leerer Stunden Gleiten,
Und warte, warte, bis es dämmern will,
Und traumſchwer ſich der Mainacht Flügel breiten. —

Lebenssommer.

Viel tausend Pfade hinaus ins Land,
Im Sommerlichte der Sonnen,
Glührote Rosen am Wegesrand,
Und tiefe spiegelnde Bronnen.
Wie wird im Wandern das Herz so weit
In vollem mächtigem Schlage, —
O erntereifende Sommerzeit,
O schaffensfreudige Tage!

In jeder keimenden Blüte Schoß
Der Welten Wunder verborgen, —
Aus jedem Heute wächst hoffnungsgroß
Ein reich erfüllendes Morgen!
In jeder Seele, die meine grüßt,
Ein Gottgedanke erschlossen,
Ein jeder Keim, der nur irdisch sprießt,
Von ewgen Kräften durchflossen!

Vorbei der träumenden Sehnsucht Zeit,
Vorbei das Suchen und Schwanken,
Das Auge klar, und das Herz so weit,
So groß das Reich der Gedanken!
O Lust, in liebendem Weltverstehn,
In starkem freudigem Streben
Den heilgen Zielen entgegen gehn —
O Lust, zu sein und zu leben!

Sommernacht.

Mondlicht und rauſchende Bäume,
Und warme flutende Luft, —
Die blau verdämmernden Räume
Voll Lindenduft. — —

Im Schimmer winkender Sterne
Die träumende Sehnſucht wacht,
Ein Waldhornruf aus der Ferne —
O Sommernacht!

Paul Viertel

Die ſcheidenden Liebenden.

(Chineſiſch.)

Sie ſagte: „Hörſt du? Der Hahn iſt erwacht!“
Er ſprach: „Noch iſt ja finſtere Nacht!“

Sie ſagte: „Der Morgen bricht herein!“
Er ſprach: „Es kann doch ſo ſpät nicht ſein!“

Sie ſagte: „Steh auf und ſpähe genau,
Färbt im Oſten nicht ſchon der Himmel ſich grau?“

Er ſprach: „Das iſt der Morgenſtern,
Er leuchtet am Horizont in der Fern!“

Sie ſprach: „Jetzt iſt es die höchſte Zeit;
Jetzt mußt du gehen, der Tag iſt nicht weit.

Doch drehe den Kragen noch um dem Hahn,
Damit er nicht wieder uns ſtören kann!“

Die getreuen Liebenden

Englisch

Ich hatt sie nicht gesehen seit drei Jahren,
Nun kehrt zurück ich wieder zu Marie:
Ob sie mir treu war, wollte ich erfahren.
Ich hätt auch nie gezaudert, daß untreu sie.
Wir saßen am Kamine eng zusammen:
„Marie", begann ich, „warst du mir auch treu?"
„Frankly", sprach sie und schaute in die Flammen,
„Ich dächte nicht, daß ich dir untreu sei:
Ob ich dir untreu ward in den drei Jahren,
Entscheide du, wenn alles du erfahren.

Als fort du warst, da mußt ich immer weinen,
Und ich verging beinah in meinem Gram;
Ich sei untröstlich, dachten all die meinen,
Bis Kaptän Clifford einstmals zu mir kam.
Ach, sein Verliebtsein machte mir viel Spaß;
Das kannst du doch nicht untreu nennen? Was?

Der nächste war John Phipps, — du kennst ihn auch, —
Zur Weihnachtszeit traf ich beim Oheim ihn,
Und unterm Mistelzweig, nach altem Brauch,
Gab er den ersten Kuß mir — konnt ich fliehn?
Sechs Wochen lebten wir zusammen da,
Ich kanns nicht Untreu nennen — du etwa?

Drauf lieh Lord Cecil Foſſmore mir ſein Roß, —
Wie jagten wir durch Wälder und durch Klüfte, —
Auch gings zur Jagd mit ſeinem Jägertroß;
Und oft legt er den Arm um meine Hüfte,
Wenn er aufs Roß mich und herunter hob:
Kannſt du mich untreu ſchelten wohl darob?

Du kennſt doch Reggy Vere? Ach, der kann ſingen!
Wir trafen uns im Wald! O ſüßer Flirt!
Er gab mir einen hier von dieſen Ringen,
Als wir uns in der Dunkelheit verirrt.
Wirſt du mir etwa das verdenken können?
Ich kann mich darum doch nicht untreu nennen!

Ich hab von ihm noch einen andern; ſieh
Den ſchlichten Reif an meinem Finger hier."
Ich faßte ihre Hand: „Iſts wahr, Marie?
Daß du —" „Daß ich", vollendet ſie, „Frau Vere?
Nennſt du das Untreu, was ich dir erzählt?"
„Nein", ſprach ich, „Nein, ich hab mich auch vermählt!"

Ritter Hugo.

(Aus dem Engliſchen von G. Seland.)

Der edle Ritter Hugo
Von Schwillenſaufenſtein
Ritt aus mit Helm und Lanze
Und kam an den grünen Rhein.

Da tauchte auf eine Meermaid —
(Und hatte doch garnichts an!) —
Und ſagte: „Ritter Hugo,
Wohin des Weges? Sag an!“

Er ſprach: „Durch weite Lande
Reit ich mit Helm und Speer,
Bis ich ein Wirtshaus finde!
Es plagt der Durſt mich ſehr.“

Da lachte die Waſſerjungfrau —
(Und hatte doch garnichts an,) —
Was willſt du ins Wirtshaus reiten?
Du wunderlicher Mann?

Komm lieber hinab ins Waſſer,
Ich zeig ſeine Wunder dir,
An weißkryſtallener Tafel
Sollſt du ſpeiſen mit mir.

Du ſiehſt die Fiſchlein gleiten
Ihre ſchimmernde Waſſerbahn."
So ſang die Waſſerjungfrau, —
Und hatte doch garnichts an!

„Es glänzt von gleißendem Golde
Mein Thron in ſchimmernder Flut,
Du ſollſt die Krone tragen,
Die in der Tiefe ruht.

Siehſt du die Perlen und Steine,
Die hellen Demanten, du?
Komm herab und füll deine Taſchen,
Ich will dich küſſen dazu.

Was verlangſt du nach Bier und Liköre?
Komm herab, komm herab in den Rhein!
Da ſchlürfſt aus kryſtallenem Becher
Du feurigen, funkelnden Wein!"

Das zog, — er ſtand wie verzaubert, —
Da umſchlang ſie den durſtigen Mann
Und zog ihn hinab in die Fluten, —
Und hatte doch garnichts an!

Das kranke Kind.

(The cottager to her child von W. Wordsworth.)

Die Tage ſind kalt, die Nächte ſind lang,
Der Nordwind ſingt ſeinen traurigen Sang;
An meiner Bruſt ſo ſchlaf auch du;
Schon liegt die Welt in tiefer Ruh,
Nur du, mein Liebling, willſt wachen?

Es ſchläft dein Kätzchen hinter dem Herd,
Das Zirpen der Heimchen hat aufgehört;
Nichts regt ſich mehr im ſtillen Haus,
Nur eine hungrige, nagende Maus;
Kann das deine Ruhe ſtören?

Sieh dort nach dem Hellen ſo ängſtlich nicht,
Es iſt des Mondes ſilbernes Licht;
Es glänzt auf den naſſen Scheiben ſein Schein:
Schlaf ein, mein Liebling, ſchlaf ein, ſchlaf ein,
Und wache, wenn wieder es taget.

Wie weit?

(Aus dem Engliſchen von Clara Singer Poytner.
Chambers' Journal, Februarnummer 1900.)

Kalt aus dem Norden fährt der Wind daher,
Erſtarrt im Eiſe liegt der Wieſen Grün,
Und meine Sehnſucht wandelt übers Meer
Nach einem Lande, wo die Roſen blühn.
Und ſeh am Himmel ich die Wolken jagen,
Gleich Bannern, die zerfetzt in Sturm und Streit,
Fühl ich mein Herz verlangend nach dir ſchlagen:
„Wie weit biſt du, wie weit?!"

Und graue Nebel rauben, dumpf und hart,
Die Ferne mir, die mir das Glück verhieß;
Ach, hinter jenen Bergen geht die Fahrt
Dorthin, wo du biſt — nach dem Paradies!
Doch hier ſind längſt verſtummt der Lerche Lieder;
Tot fiel ſie in ihr Neſt, erſtarrt im Leid, —
Und immer ſchreit in mir die Sehnſucht wieder:
„Wie weit biſt du, wie weit?!"

Mein Liebſter hat mein Herz . . .

(Sir Philip Sidney.)

Mein Liebſter hat mein Herz, und ich hab ſeins,
Wir tauſchten beide ein es unverdroſſen:
Ich halt ſeins feſt, er kann nicht miſſen meins,
Nie ward ein beſſrer Handel abgeſchloſſen:
Mein Liebſter hat mein Herz, und ich hab ſeins.

Sein Herz in mir ſchließt ihn und mich in eins,
Mein Herz in ihm lenkt all ſein Thun und Denken:
Er liebt mein Herz, denn einſtmals war es ſeins;
Ich liebe ſeins, er that es mir ja ſchenken:
Mein Liebſter hat mein Herz, und ich hab ſeins.

Das Kind.

(Portugieſiſch.)

Du ſaßeſt in der Kindheit erſten Tagen
Auf deiner Eltern Schoß und weinteſt ſtill; —
Die Großen um dich lächelten dir zu.
So leb denn ſo, daß, wenn die ewge Ruh
Dereinſt ſich auf dein Antlitz ſenken will,
Du lächeln kannſt, indes die andern klagen.

Wir nennen ihren Namen nicht mehr.

(Aus dem Engliſchen des Thomas Bayly.)

Wir nennen ihren Namen nicht mehr,
Sie iſt meinem Herzen geſtorben;
Es ſpricht meine Lippe das Wort nicht mehr,
Mit dem ich ihr Herz einſt erworben.
Die Erinnerung wollen ſie nehmen mir
An das, was einſt ich beſeſſen;
Und wenn ſie mich einmal lächeln geſehn,
Glauben ſie, ich hätte vergeſſen.

Sie wähnten, ich fände Vergeſſen und Ruh,
Wenn ſie in die Ferne mich trieben;
Und kam in die fernſten Lande ich auch,
Ich bin derſelbe geblieben.
Wohl ſehe ich nimmer das ſtille Thal,
Wo Hand in Hand wir geſeſſen
Im Schatten des alten Weißdornſtrauchs, —
Und doch — wie könnt ich vergeſſen!

Sie ſagen mir: „Sie iſt glücklich nun,
Sie denkt nicht mehr deiner Klagen.“
Sie thun, als hätt ſie vergeſſen mich,
Und wiſſen doch nicht, was ſie ſagen;
Wer weiß, ob nicht auch verzweiflungsvoll
Ihre Händ ineinander ſich preſſen;
Denn wenn ſie mich liebte, wie ich ſie geliebt,
So kann ſie nicht vergeſſen.

Druck von F. E. Haag, Melle i. H.

PT 1169 .D70 .M82 C.1
Goettinger Musenalmanach fuer
Stanford University Libraries
3 6105 036 274 343

PT
1169 40T
70 M82

DATE DUE